



Tab. 90.

Des

Herrn Martins

# Critischer Beweis,

Daß

das Zeugniß Josephi

von

Jesus Christo

nicht

untergeschoben

sey.

---

aus dem Französischen übersezt.

---

von

\* \* G.

\*\* \*\* \* \* \* \* \* \* \* \* \* \* \* \* \* \*

B A L L E,

verlegt Johann Andreas Bauer.

I 7 5 2.



1711  
1712  
1713  
1714  
1715  
1716  
1717  
1718  
1719  
1720  
1721  
1722  
1723  
1724  
1725  
1726  
1727  
1728  
1729  
1730  
1731  
1732  
1733  
1734  
1735  
1736  
1737  
1738  
1739  
1740  
1741  
1742  
1743  
1744  
1745  
1746  
1747  
1748  
1749  
1750  
1751  
1752  
1753  
1754  
1755  
1756  
1757  
1758  
1759  
1760  
1761  
1762  
1763  
1764  
1765  
1766  
1767  
1768  
1769  
1770  
1771  
1772  
1773  
1774  
1775  
1776  
1777  
1778  
1779  
1780  
1781  
1782  
1783  
1784  
1785  
1786  
1787  
1788  
1789  
1790  
1791  
1792  
1793  
1794  
1795  
1796  
1797  
1798  
1799  
1800





## Vorrede des Uebersetzers.

**D**er berühmte Josephus,  
welcher die Hauptperson  
in nachfolgender Abhand-  
lung vorstellt, ist ein herrlicher Zeu-  
ge unsers grossen Erlösers gewesen.  
Die Ausdrücke seines Zeugnisses sind  
unvermuthet und prächtig. Dieses  
ist ein Anstoss vor viele. Es hat ver-  
schiedenen gefallen, die Waffen ei-

## Vorrede

ner strengen Critik wider dessen Inhalt zu führen. Indessen hat der gelehrte Martin diese Stelle mit den augenscheinlich hellesten und festesten Gründen gerettet. Da ich nun ich die Ehre habe, der Welt eine Uebersetzung seines kleinen Werks zu überreichen, so will ich für diesesmahl dessen beygebrachte Beweise mit keinen andern Anmerkungen begleiten, als welche ich von dem Character des jüdischen Geschichtschreibers mit wenigen borge. Hieraus strahlet ein neues Licht. Hierdurch kann man doch wenigstens einigermaßen bewogen werden, die eigenen Betrachtungen des gründlichen Verfassers mit feuriger und munterer Aufmerksamkeit anzuhören.

Der

des Uebersetzers.

Der Jude Josephus war, wie seine Lebens-Beschreibung bezeugt, nicht mit Empfindungen der Feindschaft gegen andre Religions-Verwandten erfüllt. Er nahm den an sich selbst lobenswürdigen Satz, man müsse niemanden zur Religion zwingen zu seinem Gesetz. Seine Liebe begegnete allen leutselig und menschlich, sie erlaubte jedem, das höchste Wesen nach seiner Ueberzeugung zu ehren. Folglich ist es ein Unrecht, wenn man ihm einen bitteren Haß und unzeitigen Eifer gegen die christliche Religion ohne alle Ursache beylegt.

Eben so wenig Recht hat man vorzugeben, Josephus sey von der Ergebenheit und von der Ehrfurcht gegen seinen väterlichen Glauben durch-

## Vorrede

drungen" gewesen. Solches hat der wohldenkende Martin albereit in etwas berührt. Ist es aber vergönnt, so will ich einige Gedanken hinzusetzen, welche zwar in gegenwärtiger Schrift schon befindlich, aber doch nicht bey dieser Gelegenheit gebraucht worden. Heist das ein eifriger Liebhaber der Religion seyn, wenn man die Grundsätze derselben hier und da untergräbt? Und gleichwohl ist Josephus, wie die geneigten Leser aus der Abhandlung selbst erkennen werden, öfters hiermit beschäftigt. Bald nimmt er den ehrwürdigen Titel eines Propheten an, bald spielt er mit den Weissagungen Gottes, bald drucke er sich zweifelhaft und unheilig über die Wunder der Allmacht aus.

Wer

des Uebersetzers:

Wer kann also wohl glauben, daß Josephus sich in seinen Geschichten als ein standhafter Jude bewiesen? Wer wird sich einbilden, daß er seiner Lehre, zum Nachtheil einer andern Religion, Beyfall gegeben? Seine Werke stellen vielmehr einen Mann dar, der die Gewohnheiten der damaligen Höfe folgte, der überall seine Aufführung nach dem Wink und Gefallen der Kayser einrichtete.

Er hatte bey einer wichtigen Gelegenheit, die Herrschaft über die Bewegungen des Zorns und der süßen Rache behauptet. Es sey nun die Güte seines Temperaments, oder eine andre mögliche Ursache, welche ihn besänftiget, doch ist es gewiß, daß er

## Vorrede

seinem geschwornen Feinde, einem Anführer der Räuber, Jesu mit Namen das Leben geschenkt. Er hatte ihn unter den Händen. Er war im Stande, jenem das Leben zu rauben, aber nein Josephus wird gelassen, er wird gelinde und läßt ihn mit Freiheit von sich. Ey man erkenne hieraus, daß die Gemüthsart Josephi ihm verstattet hat ein gutes Wort den Christen zum Besten zu sprechen. Man mache den Schluß, hat er einem Ungeheuer, einem Menschen, der auf sein Leben lauerte, Proben seiner Gelindigkeit geben können, warum soll es nicht seyn, daß er alle Feindseligkeit gegen den christlichen Namen verbannt hätte? Alles kommt hierbey auf seine innere Absichten an.

Und

Und diese Absichten müssen ohne Zweifel fein und subtil gewesen seyn. Sollten wir seine List, seine Scharfsinnigkeit, seinen Verstand hier langweilig abschildern, so würden wir aus den Grenzen eines Vorredners treten. Es ist genug, daß wir sein ganzes Leben eine Kette von Klugheitsübungen, und von schlaunen Anschlägen nennen. Wie künstlich weiß er unter andern einen Aufruhr dieser und jener Rotte zu stillen, mit einigen Worten nimmt er dem wütenden Pöbel den Harnisch, er windet sich behende aus den Klauen der anrückenden Mörder. Sein Gegner reizt den unsinnigen Pöbel mit seiner Religion. Hier entsteht ein neuer Sturm wider Josephum. Die Gefahr war

## Vorrede.

groß, sie dringt ihn, seine Erfindung zu Rathe zu ziehen. Er hat den Einfall, seinen Feinden mit trauriger Kleidung und thränendem Auge entgegen zu eilen. Das Volk ändert bey diesem Anblick seine Gedanken, und alsbald greift Josephus zu seiner Beredsamkeit. Grosses Merkmaht der verschlagensten List, einmal ist er jämmerlich betrübt und in weniger den einem Augenblick erscheint sein gesetztes und männliches Wesen. Nach diesem weltklugen Witz konnte er die verborgensten Endzwecke bey der Rede von Jesu im Gemütthe verstecken, und alsdann dem äusserlichen nach so wunderbar werden, wie wir in seinem Zeugnisse sehen.

Nun

des Uebersetzers.

Nun ist es Zeit auf unsere Uebersetzung zu kommen, um einige nothwendige Worte davon zu sagen. Ich habe mich dieser Arbeit daher unterworfen, weil einmal die Feder des Verfassers voll Schönheit und Schärfe gewesen, und zweitens seine Betrachtungen im 10ten Capitel von neuer Art und doch dabey glaubliche Wahrscheinlichkeiten sind, weil endlich verschiedene neuere Schriftsteller übrig, welche dieses Josephische Zeugniß mit ungeneigten Augen betrachten. Und wer weiß, ob nicht unter den wohlwollenden Lesern einige eine gleichmäßige Meynung von der angefochtenen Stelle haben. Diesen letztern nun zugleich aufzuwarten ist gegenwärtige Uebersetzung bekannt gemacht

Vorrede.

macht worden. Sie ist dem Anschein nach, wo ich Richter in eigener Sache seyn darf, rein, deutlich, und gehet theils den Worten, theils, wenn es unsere Sprache befiehlt, dem Sinn des Originals auf dem Fusse nach.

Die Urschrift bietet uns zwar auch eine Vorrede von der Hand ihres geschickten Meisters an, da ich aber für gut befunden, jenes obige selbst zu entwerfen, so beschloß ich, die vorläufige Gedanken des Verfassers, um der Kürze willen, in einen zuverlässigen Auszug einzuschränken. Unser Auctor sagt also in seiner Voreinleitung, die christliche Religion gewinne und verliere nichts sonderliches dabey, es stehe mit dem Josephischen Zeug-

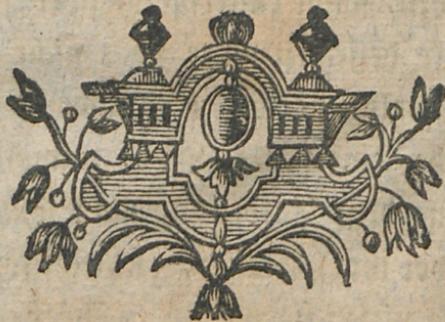
Des Uebersetzers.

Zeugnisse, wie es immer wolle, er habe diese Prüfung eigentlich aus Liebe der Wahrheit überhaupt unternommen, und hierauf zieht er die Hauptsätze aus seiner Schrift heraus, fügt in Ansehung des zehnten Capitels hinzu, er habe die Ueberzeugung, die Absichten des jüdischen Geschichtschreibers wären von ihm getroffen worden, solche Untersuchung der Endzwecke desselben wäre zwar nicht unumgänglich nöthig, doch gäbe sie der Sache ein helles Licht, inzwischen schiene diese Entdeckung nicht sonderlich vor ihm rühmlich, vielleicht könnte sie vielen vorher im Gemütthe gelegen haben, er hielte sie, in Absicht auf sich, für ein Nichts, ob sie gleich sonst sehr vortheilhaft sey.

Jch

Vorrede des Uebersetzers:

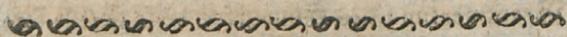
Ich erwarte übrigens ein liebreich-  
ches Urtheil des Publici, und wün-  
sche den Lesern dieses Stücks eine gött-  
liche Gewisheit von der Gottheit ih-  
res hohen Erlösers, welcher auch mei-  
ne schlechte Bemühungen nach seiner  
unerschöpflichen Weisheit mit ewi-  
gen Segen begnadigen  
wolle.





## Inhalt derer Capitel,

Welche  
in diesem Werkchen befindlich.



### Erstes Capitel,

Enthält das Zeugniß selbst, ingleichen die  
Meynungen, welche man in diesen letztern  
Jahrhundertern davon gehegt Pag. 1.

### Zweytes Capitel,

Erweist, daß die Stelle der jüdischen Alter-  
thümer (Ht un) nicht untergeschoben sey. 2.

### Drittes Capitel,

Antwort auf den ersten Grund, welchen man  
wider diese Stelle von der Beschaffenheit  
und dem besondern Character des jüdischen  
Geschichtschreibers entlehnet. 21.

### Viertes Capitel,

Diese Stelle stammt gleichwohl wirklich von  
Josepho ab, ob sie schon zu allererst von Euse-  
bio angeführt worden. 26.

Fünf-

\*   ○   \*

\* \*   \* \*

### Fünftes Capitel,

Beantwortung des Einwurfs, welcher von dem Stillſchweigen des heil. Juſtini, Tertulliani, des heil. Cypriani, des Origenis und endlich des Photii wider dieſe Stelle hergenommen wird. 37.

### Sechſtes Capitel,

Beantwortung des Einwurfs, dieſe Stelle ſey an dem Orte der Alterthümer ſo übel angebracht, daß man nicht glauben könne, Joſephus habe ſie dahin geſetzt. 50.

### Siebentes Capitel,

Widerlegung einiger andern ſchwächern Gründe, womit man die Wahrheit der Stelle beſtreitet. 65.

### Achtes Capitel,

Prüfung aller Worte, welche veranlaſſen, daß man das Zeugniß, wovon hier die Rede, für untergeſchoben anſieht. 73.

### Neuntes Capitel,

Verfolg der genauen und umſtändlichen Erörterung des Joſephiſchen Zeugniſſes. 85.

### Zehntes Capitel,

Schildert die Staatsklugheit und den Ehrgeiz Joſephi ab, und lehrt, wie er auf beydes in alle dem, was er von Jeſu Chriſto geſagt, ſein Augenmerk gerichtet habe. 98.

Critic



**Critische Untersuchung**  
des Zeugnisses, welches Josephus  
im 18ten Buche und 4ten Capitel  
der jüdischen Altertümer von  
Jesu Christo abgelegt hat.

Erstes Capitel,

Enthält dieses Zeugniß selbst, inglei-  
chen die Meynungen, welche man in  
diesen letztern Jahrhunderten da-  
von gehegt.

**S**ogleich die Wahrheit der evangelischen  
Geschichte sich von selbst zureichend  
vertheidigt, so können doch auch die  
von den ersten Jahrhunderten an ertheilte  
Zeugnisse der Schriftsteller, so sich nicht zur  
Christlichen Religion gewandt, nicht anders,  
als dieser evangelischen Historie vieles Anse-  
hen in dem Gemüthe dererjenigen geben, wel-  
che

o Untersuch. des Zeugnisses Josephi

Es wohl die Evangelisten in den Verdacht eines falschen Berichts ziehen mögten. Der Grund dieser wundervollen Geschichte ist, daß in Judäa zu der Zeit, welche die Evangelisten angegeben, ein Man mit Namen Jesus gewesen, daß er daselbst mit einem sehr grossen Fortgange gepredigt, verschiedene Wunder gethan, alles dessen aber ohngeachtet unter seinem Volcke verfolgt, und von den Obersten desselben vor dem römischen Richter verklagt, auch von ihm zum Creuzestode verdammt worden, daß dieser Jesus einen sehr zahlreichen Anhang von Christen bekommen, welche seiner Lehre gefolgt, ihn als einen Gott angebetet, und deswegen in Judäa und in den andern Ländern des römischen Reichs grausam verfolgt worden. Alle diese Dinge, womit die Geschichte der Kirchen von ihrem Ursprung bis in die folgende Jahrhunderte angefüllet sind, werden größtentheils von heidnischen Schriftstellern vom Tacitus, Svetonius, Lucian und andern bezeugt. Das merckwürdigste Zeugniß aber unter allen ist dieses, welches der berühmte jüdische Geschichtschreiber in seinem Buche von den jüdischen Altertümern davon abgestattet hat. Es lautet nach einer richtigen Uebersetzung aus dem Griechischen also, „zu dieser Zeit, das ist, zur Zeit Pilati, war Jesus, ein weiser Mann, wovon man ihn anders einen Mann nennen muß, denn er that viel Wunder. Er  
„lehrt

lehrte die Wahrheit denen, welche Be-  
 lieben trugen, darinne unterrichtet zu  
 werden, und zog viel Juden, und auch  
 viel Heiden an sich, ER WAR DER  
 CHRISTUS. Vor Pilato wurde er  
 von den Vornehmsten unserer Nation  
 angeklagt, und Pilatus ließ ihn creuzi-  
 gen. Diejenigen, so ihn vorher geliebet  
 hatten, ließen nicht ab ihn zu lieben, weil  
 er nach dreyen Tagen sich ihnen wieder  
 lebendig zeigte. Die heiligen Propheten  
 hatten von ihm dieses, und vieles andere  
 wunderbare vorher verkündigt, und das  
 Volk der Christen, welches von ihm den  
 Namen empfangen, besteht annoch igo.

Ein so schönes Zeugniß, worinne alles das,  
 was den Ruhm Jesu Christi erheben können,  
 so auserlesen und so genau angebracht wird,  
 scheineth nicht von einem ungläubigen Juden,  
 einem jüdischen Priester und Pharisaer herzu-  
 rühren, Josephus aber war alles dieses. In-  
 dessen hat das sämmtliche Altertum ihn für den  
 Verfasser gehalten, und von dem zweiten bis  
 zum 16ten Jahrhundert ist es ohne Widerrede  
 angenommen worden, niemand hat sich gefun-  
 den, der es des Unterschubs und der Falschheit  
 beschuldiget hätte.

Giffanius ein Rechtsgelehrter in Deutsch-  
 land des 16ten Seculi ist, wie man glaubt,  
 der erste, welcher in einer seiner Schriften ei-  
 nigen Zweifel von sich blicken lassen, ob auch

#### 4    Untersuch. des Zeugnisses Josephi

Dieses Zeugniß von dem Josepho sey. Lucas Ständer ein lutherischer Gottesgelehrter und des Giffanivs Zeitverwandter zweifelte nebst ihm daran. Der Jesuit Salmeron zu Ende eben dieses Jahrhunderts war, sagt man, auch dieser Meynung, und gegen Anfang des letztern Seculi merckte der Jesuit Sallian in der Vorrede zum andern Theil seiner Annalen an, daß viele Gelehrte diese Stelle eher für die Arbeit eines Christen, als des jüdischen Geschichtschreibers ansähen, er aber für seine Person glaubte, nach Anleitung des heiligen Hieronymi, daß Josephus der Urheber davon wäre.

Ich weiß nicht, daß sich jemand zu dieser Zeit sollte frey wider diese Stelle erkläret haben. Man war im Zweifel, in Argwohn, in Ungewisheit, und dieses war alles, allein die Critik vergaß ihre erste Bescheidenheit und furchtames Betragen, und wurde bald darnach kühner.

(a) Herr Capellus, Verfasser der Gottesgelahrtheit und hebräischen Sprache zu Sammur, war, wenigstens so viel ich weiß, der erste, welcher im Jahr 1634 zu beweisen über sich nahm, daß diese Stelle fälschlich dem Josepho zugeschrieben wäre, er gab einige Gründe hievon an, die ich nachgehends mit den Gründen aller andern ihm gleichgesinnten untersuchen werde.

Herr

(a) L. Capell. Compend. Hist. Jud.

Herr Blondel folgte ihm kurz darauf nach. Er ließ 1649 ein vortreflich Buch wider die vermeinten Orakel der Sibyllen drucken, deren Unterschub er so klärlich dargethan, daß seit ihm niemand anders davon geurtheilet hat. Weil er nun in Abhandlung dieser Sache Gelegenheit gehabt anzumercken, daß in den ersten Jahrhunderten des Christenthums viele dergleichen verdächtige und untergeschobene Schriften gewesen, so hat er kein Bedencken getragen, die Stelle Josephi von Jesu Christo in diese Classe zu setzen (b). Etwa eine kühne Hand, sagt er, hat die Stelle in die jüdischen Alterthümer gerückt, es ist offenbar ein angehängter Zusatz ohne Verbindung mit dem vorhergehenden und nachgehenden, an einen Ort eingeschoben, welchen die Parteiliebe, und nicht die Vernunft angewiesen. Wären die Gründe des Herrn Blondel so wichtig als seine Worte, so wäre der Streit ausgemacht, so wäre nicht mehr zu zweifeln, daß diese Stelle nicht untergeschoben sey. Aber dieser gelehrte Mann, dessen Anmerkungen sonst überall so richtig sind, hat sich hier von dieser Parteiliebe, welche er andern vorwirft, übereilen lassen. Der Verfolg dieser Schrift wird es zu erkennen geben.

A 3

Nach

(b) Blondel Traité des Sibylles Liv. I. chap. 7.

## 6 Untersuch. des Zeugnisses Josephi

Nach ihm erschien unter eben dieser Partei der gelehrte Herr Faber, Professor der schönen Wissenschaften zu Saumur, ein sehr geschickter Criticus, und entwarf über eben diese Materie eine Dissertation, welche man unter seinen Briefen zur Literatur (c) gedruckt findet. Er handelte seine Sache gründlich ab, welche andere nur obenhin bearbeitet hatten, er griff sie mit seiner gewöhnlichen Gelehrsamkeit an, und wandte sie auf so viele Seiten um, daß alle diejenigen, so nach ihm hierüber geschrieben, nichts recht beträchtliches haben hinzufügen können.

Herr Simon hat dem zweiten Tomo seiner critischen Bibliothek eine kleine Schrift, wie man weiß, aus seiner eigenen Feder, ob wohl unter dem Namen des Herrn Piquet, Doctoris der Sorbonne, einverleibt, in welcher er stark die Partei der ist gedachten Gelehrten wider die josephische Stelle nimt. Also behauptet von Zeit zu Zeit, bald ein ungenannter Schriftsteller, bald auch ein anderer den Unterschub dieser Stelle gegen eine Menge von Gottesgelehrten und Philologen, welche sie als ächt und richtig vertheidigen. Man muß bekennen, daß ehedem Zeiten gewesen, da, aus Mangel der Aufmerksamkeit und der Prüfung viele untergeschobene Werke in der Welt herumgingen, ohne daß man den Betrug mahrgenommen. Diese Zeiten haben sich nun geändert, man ist aufmerckfamer, man ist bedächtiger

(c) Lib. I. Ep. 44.

ger geworden, die Falschheit des größten Hau-  
fens dieser alten Schriften ist durch Hilfe ei-  
ner scharfen Critik an den Tag gekommen, und  
niemand läßt sich mehr deßfals hintergehen.  
Aber es geschiehet zuweilen auch, daß man sich  
bey der Begierde alzutief nachzugrübeln, in sei-  
nen eigenen tieffinnigen Betrachtungen ver-  
liehrt, und alsdann versteckt sich die Wahr-  
heit, welche man anfänglich sahe, unter dem al-  
zuseubtilen Nachforschen einer argwöhnischen  
Critik. Solches hat man bey der Stelle des  
heiligen Johannis in vorhergehender Untersu-  
chung (d) gesehen, und ich hoffe, man wird es  
auch in der itzigen Prüfung der Stelle aus den  
jüdischen Alterthümern gewahr werden. Ich  
fordere nicht, daß man die Wahrheit derselben  
aus der algemeinen Einstimmung der Gelehr-  
ten bis ins 16te oder 17te Jahrhundert schliessen  
sol. Das Mittel der Verjährung scheint  
mir nicht gewiß genug zu seyn, um den Grund  
einer Ueberzeugung abzugeben, weil es in mei-  
ner Seele ein unumstößlicher Grundsatz ist, daß  
keine Verjährung jemahls wider die Wahr-  
heit statt findet. Ich will, so zu reden, mit glei-  
chen Waffen streiten, Grund gegen Grund,  
Beweiß gegen Beweis halten.

Wann nun aber, da in jeder Streitigkeit  
über geschehene Dinge die Beweise, welche ei-

(d) Diese Abhandlung über 1 Joh. 5. 7. hat mit ge-  
genwärtiger keine nothwendige Verbindung.

8 Untersuchung des Zeugnisses Josephi

ne Sache anführen und bekräftigen, auf der Gegenseite bloß Beweise von gleicher Art wider sich haben sollen, wann nun, sag ich, keine Gegen Gründe von gleichem Range sich finden, so bleiben die erstern in ihrer ganzen Stärke und entscheiden glücklich die bestrittene Sache.

\* \* \* \* \*

Zweites Capitel,

Erweist, daß die Stelle aus den josphischen Alterthümern ächt, und nicht untergeschoben sey.

Jeder, der die Wahrheit aufrichtig liebt, soll unter andern, damit er wohl urtheilen möge, darauf beständig bedacht seyn, daß er in die heimlichen Neigungen des Herzens gegen alle Parteilichkeit ein Mißtrauen setze. Wo nur diese Partheiliebe herrscht, da nimt das falsche, welchem sie günstig, leicht, auch öfters unvermerckt die Farbe des wahren fast eben so an, wie die Gesichts-Gegenstände vor dem Auge die Farbe des Glases empfangen, durch welches man selbige betrachtet. Ich gestehe demnach hier aufrichtig ein, daß man bey dieser Untersuchung kein Augenmerck auf den Vortheil richte, welcher für den christlichen Glauben aus dem Zeugnisse eines jüdischen Schriftstellers erwachsen könnte. Unser Herr JESUS, welchem dieses Zeugniß ertheilt ist, hat unendlich größere vor sich, und man würde ihm eine Schan-

Schande anthun, wenn man ein untergeschobenes und falsches Zeugniß zu seinem Ruhme erbettelte. Ein redliches Herz erlaubt nicht, jene Arten der Betrügereyen zu billigen, welche die Einfalt der Zeiten unter den scheinbaren Namen frommer Betrügereyen zuweilen geduldet hat. Und wollte Gott! ein unverständiger Eifer und eine alzu leichtgläubige Gottseeligkeit liesse ihnen nicht noch heut zu Tage in einigen Ländern, und bey einigen christlichen Religionsverwandten freyen Lauf, die Religion würde daher reiner und Gott besser geehret seyn. Ich komme wieder zur Stelle Josephi und zu den Beweisen, welche die wahre Richtigkeit derselben befestigen.

Der erste Beweis wird von den Handschriften und Ausgaben, welche man von den Josephischen Büchern hat, hergenommen. Wenn die Exemplare eines Buchs, sie mögen gedruckt oder geschrieben seyn, bey einer Stelle nicht einlautend, dergestalt, daß die Stelle in dem einen und nicht im andern ist, so hält man alsdenn die besten Ausgaben mit den schlechtern zusammen, und von da geht man zu den Handschriften, indem selbige vor erfundener Buchdruckerkunst die einzigen Exemplare der Bücher waren. Diese Verschiedenheiten der Handschriften machen sehr ofte Mühe, und man hat aller Beyhülfe der Critik, aller Verschlagenheit des Verstandes, und aller Unterscheidungskraft eines scharfen und gründlichen Urtheils nöthig,

Das wahre von dem falschen zu unterscheiden. Wenn aber alle reineste und älteste Ausgaben, welche nach Manuscripten verfertigt worden, und welche nachgehends selbst die Stelle den Manuscripte vertreten, wenn auch alle in den zahlreichsten Büchersälen annoch vorhandene Handschriften eine Stelle haben, so ist dieses die sicherste Anzeige, daß die Stelle nicht untergeschoben sey (e). Wenn es erlaubt wäre, sagt Socinus sehr vernünftig, o wenn er doch immer so richtig gedacht hätte! wenn es erlaubt wäre an der Richtigkeit einer Stelle zu zweifeln, welche sich beständig in allen Exemplaren und Handschriften äuffert, so würde man an allen billiger massen zweifeln können.

Nach dieser Grundregel, welche der Vernunft vollkommen gemäß, ist unsere Streitfrage gar bald entschieden. Man hat von Josepho Handschriften in ziemlich grosser Menge. Europa reicht uns selbige von allen Seiten, von Frankreich, Italien, und den reichsten Büchersälen der Fürsten, Klöster und der Privatleute. Asien so gar hat uns einige zugeschickt. Man sagt umsonst, diese Handschriften sind nicht sonderlich alt. Man sagt es ohne Erweiß, und ich weisste, daß einer von den Gelehrten, welche in Bibliotheken viele Manuscripte gesehen, angemerket, er habe keine alte Handschrift entdeckt. Wenn auch dieses wäre, so steigt den-

noch

(e) Socin. de Eccles. zu Ende.

noch die Richtigkeit unserer Stelle, da alle Handschriften hierüber einig, und diese Handschriften von andern weit ältern genommen sind, bis auf diese letztere Manuscripte, und also von einem Jahrhundert zum andern, bis zu die erstern hinauf, woserne man nicht von diesen ersten Handschriften eine hervorbringt, wo diese Stelle nicht gestanden habe. Dieser Schluß, und diese vollkommene Uebereinstimmung der Manuscripte machen für die Stelle einen Beweis aus, auf welchen man niemals wird tüchtig antworten können. Wäre eine gegründete Antwort möglich, so wäre es um alle Stellen jedes alten Buches, welches man verdächtig machen wollte, geschehen. Und ich denke immer, daß eine unendliche Anzahl heiliger Schriftstellen durch diese Antwort würde wankend gemacht werden. Ich sage noch mehr, keine von den Hauptstellen des göttlichen Wortes könnte uns ihre unverfälschte Richtigkeit gewähren. Vergebens wäre es, wenn man zu ihrer Bertheidigung sagte, dieser Text ist in allen Handschriften befindlich, aber, würde ich versetzen, diese Manuscripte sind alzu neu, man kann sich nicht versichern, daß dieser Ort, wie igt, also auch ehedem in den ältesten Handschriften gewesen. Man würde erwiedern, er steht auch in Manuscripten, welche ein Alter von 1000 Jahren haben. Doch dieses wäre nicht zureichend. Man müste höher hinaufgehen. Ueberdem in 700 Jahren, welche

welche von der Zeit der apostolischen Schriften bis auf diese Manuscripte, die nur, gegen uns zu rechnen, alt sind, verstrichen, können leicht einige Dexter eingeschlichen seyn, welche in den erstern nicht waren. Aber was sind das für Abgründe! Hier erfäuft die Vernunft, und der Glaube läuft die erschrockliche Gefahr verlohren zu gehen. Ey, warum sieht man nicht alle diese greuliche Folgen, die sich alhier offenbar zeigen? Soll man, um das Vergnügen zu haben, bey Beurtheilung einer Josephischen Stelle sonderbar zu werden, soll man, sag ich, einen Grundsatz einführen, welcher auf alle Geschichtschreiber des Alterthums und auf die göttlichen Bücher einen willkürlichen und wegenen Verdacht werfen würde? Jeder kluger Mensch, und noch mehr, jeder wahrhafter Christ, er sey wer er wolle, ein Catholik oder Protestant verabscheuet diese Folgen, welche aber doch gleichwohl alle aus dem von mir besprochenen Grundsatz herfließen. Noch nicht genug. Die Unwahrheit des Grundsatzes entdeckt sich nicht allein durch die Unrichtigkeit seiner Folgen, der Grundsatz ist an sich selbst falsch. Man hat von den Josephischen Werken, sagt man, ob wohl ohne Beweis, bloß Handschriften, welche nicht alzu alt, und etwa von 300, 400, oder von 500 Jahren seyn mögen, und ich hergegen sage, man besitze Handschriften von 1000, 1300, und 1400 Jahren. Man fragt mich, wo sind sie? Ich antworte denen,

Denen, welche an mir diese Frage thun, sie haben sie selbst in allen Scribenten des fünften und vierten Seculi, welche diese Stelle anführen, vor Augen. Ich werde auch hiebey das sagen, was ich in der vorhergehenden Untersuchung über die Schriftstelle des heiligen Johannis gesagt habe, daß eine Citation in einem alten Buche, die von einem ansehnlichen und glaubwürdigen Verfasser herrührt, weit mehr Gewicht hat, als das Exemplar, aus welchem sie etwa gezogen worden. Die Ursache davon ist augenscheinlich. Ein Exemplar kan von einem schlechten Schreiber verfertigt, und zu seiner Zeit ein verachtetes Manuscript gewesen seyn, da hingegen, wenn ein gelehrter, vernünftiger und hochgeschätzter Scribent aus einem Manuscripte eine Stelle in sein Werk setzt, es ein gewisses Merkmal, erstlich, daß die von ihm angezogene Stelle wirklich im Manuscripte, und daß, zum andern, der Ort nicht untergeschoben, sondern von ihm für ächt erkannt wird. Mithin erhält man mit der Citation, das Manuscript, und das Urtheil des Verfassers der Citation, welches Urtheil zugleich die Meynung des Publici ist. Nun habe ich weiter nichts zu thun, als daß ich erweise, diese Stelle sey in dem Buche Josephi gelesen, und von vielen berühmten Schriftstellern des 4ten und 5ten Jahrhunderts citirt worden.

Der

Der erste Schriftsteller, welcher sich darstellt, ist Eusebius, Bischoff zu Cäsarien, und unstreitig einer der gelehrtesten Männer, welche die Kirche in den ersten Jahrhunderten gehabt. Man darf nur, um davon überzeugt zu werden, seine Bücher die *Demonstrationem* und *Praeparationem Euangelicam* nachlesen. In diesen zweyen Werken erblickt man überall eine erstaunende Belesenheit in denen Scribenten, welche vor ihn geschrieben hatten, und in vielen Scribenten so gar, deren Namen und Werke uns allein durch seine Citaciones bekannt sind. Er wurde Bischof zu Cäsarien in Palästina (f) im Jahr Christi 33 oder 34. Man stieg zu solcher geistlichen Würde, besonders bey einem so ansehnlichen bischöflichen Sitze, als Cäsarien war, nicht eher, als bis man ein ziemliches Alter erreicht, und sich in Ruhm und Ehre gesetzt hatte. Eusebius muß folglich im 2ten Seculo berühmt zu werden angefangen haben, und Josephus war im 2ten gestorben, wie die Anmerkung Scaligers über die Chronik des Eusebii ausweist. Vermittelst dieser kleinen Erinnerung rücken wir die Zeiten nahe zusammen, welche einige neuere als weit entfernt vorzustellen, beliebt tragen, damit sie desto leichter den Nachdruck entkräften können, welchen das Eusebianische Zeugniß der angeführten Stelle Jesum Christum betreffend, giebt. Zweyen seiner Bücher hat

(f) Dupin Biblioth. Eccl. Tom. 2. p. 2.

hat Eusebius diesen Ort einverleibt, einmal der evangelischen Demonstration, und zum andern, seiner Kirchenhistorie, welche er viele Jahre hernach schrieb.

In seiner Demonstration (g) hat er ein lauges Capitel wider diejenigen entworfen, welche dem Bericht der Evangelisten von den wunderbaren Dingen unsers Heilandes nicht Glauben beymessen, also lautet der Titel. Das Zeugniß aus den Josephischen Alterthümern mußte nothwendig hier vortreten, auch ist es bis zum Ende verschoben worden, damit es den übrigen Vortrag gleichsam besiegeln und bestätigen mögte. Gewissermassen aus Ueberfluß, sagt er, will ich das Zeugniß Josephi eines Ebraäers anwenden, welcher im 1sten Buche jüdischer Alterthümer, bey Erzählung derer zur Zeit Herodis vorgefallenen Geschichte, von unserm Herrn Jesu Christo folgendergestalt redet: zu dieser Zeit war Jesus, ein weiser Mann, wo man ihn anders einen Mann nennen muß 2c. 2c. das Zeugniß ist alhier vollständig eingeschaltet.

Ein gleiches hat er auch in seiner Kirchenhistorie (h) gethan, und zugleich, wie in der Demonstration angemerkt, daß dieses Zeugniß in dem 1sten Buche jüdischer Alterthümer enthalten sey.

Der

(g) Demonst. III. 5. (h) Lib. I. c. 11.

Der heilige Hieronymus hat einige Jahre nach dem Tode Eusebii gelebt, und hat viele Bücher zusammengetragen. Unter seinen Wercken ist eine kleine Abhandlung mit der Ueberschrift, *Catalogus scriptorum Ecclesiasticorum* befindlich. Daselbst redet er mit kurzen Worten von der Person Josephi und von der ausnehmenden Ehre, welche ihm seine Bücher erworben hatten. Das Buch von dem jüdischen Kriege, sagt er, wurde von dem Kayser Vespasiano und Tito seinem Sohne so hochgehalten, daß sie es in die öffentliche Bibliothek bringen ließen, und es verursachte, daß man Josepho eine Ehrensäule in Rom errichtete. Der heilige Hieronymus kommt hierauf zum Buche der Alterthümer, und übersetzt die ganze Stelle von Jesu Christo aus dem griechischen ins lateinische. Dieses zeigt an, daß alle Werke Josephi ihm vor den Augen lagen, und daß er keinesweges das Zeugniß, welches er übersetzte, aus des Eusebii Schriften geborgt habe, er laß es im Josepho selbst.

Sophronius, ein griechischer Auctor, übersetzte das Buch, *de scriptoribus Ecclesiasticis* des heiligen Hieronymi seines Zeitverwandten, und wie Erasmus sagt, seines Freundes, in seine eigene Sprache. Als er auf den Punkt vom Josepho kam, wurde er gewahr, daß der heilige Hieronymus, anstatt der Worte des jüdischen Geschichtschreibers in dem von unsern Herrn

Herrn abgestatteten Zeugnisse, er war der Christus, in seiner Version erläuterungsweise gesetzt hatte, man glaubte, daß er der Christ wäre, credebatur esse Christus: Sophronius stellte diese Stelle, wie sie im Josepho war, wieder her, ὁ Χριστός ὄντος ἡν, er war der Christ. Das übrige der Stelle ist ebenfalls vom Josepho, und ganz und gar nicht vom Eusebio abgeschrieben.

Zu gleicher Zeit fertigte Ruffin, ein Priester zu Aquileja, in Belschland, eine lateinische Uebersetzung der Eusebianischen Kirchen-Geschichte aus. Er fand in derselben die Stelle des jüdischen Geschichtschreibers, da er aber einige kleine Abweichungen von dem griechischen merkte, nahm er den Text selbst zur Richtschnur.

Zur folgenden, d. i. fünften Jahrhundert brachte Isidorus von Pelusium oder Damiet, in Egypten, ein Mann voll grosser Einsicht, und vieler Gelehrsamkeit, wider die Juden das Zeugniß ihres eigenen Geschichtschreibers, und ehe er selbiges anführt, macht er diese gründliche Anmerkung (i). Da es eine von Juden und Römern, und überhaupt von jederman angenommene Sache ist, daß die Zeugnisse der Feinde mehr Glauben verdienen, so will ich hier den Juden das Zeugniß vorlegen, welches Josephus der Wahrheit gegeben hat, **ZU DIESER  
B ZEIT,**

(i) Ibid. Peluf. Ep. Lib. IV. Ep. 225.

18 **Untersuch. des Zeugnisses Josephi**

**ZEIT**, sagt er, **WAR JESUS** 2c. 2c.  
Das Zeugniß ist völlig von den Exemplaren  
Josephi, und nicht von den Büchern des Eu-  
sebii abgeschrieben.

In eben diesem Jahrhundert schrieb Sozo-  
men (k) eine Kirchenhistorie in griechischer  
Sprache, in welcher er Josephum als einen  
Zeugen von Jesu Christo vortreten läßt, Jo-  
sephus, sagt er, Mathia Sohn, ein Prie-  
ster und unter Juden und Römern hoch-  
berühmter Mann, hat dem wahrhafti-  
gen Worte Gottes ein Zeugniß ertheilt,  
denn er sagt ohne Bedenken, er habe viel  
Wunder gethan, und die wahre Lehre ge-  
prediget, er nennt ihn so gar deutlich den  
Christum 2c. 2c.

Suidas soll der letzte Scribent seyn, wel-  
chen ich über unsere Stelle anführen werde.  
Es wäre vergeblich näher auf gegenwärtige  
Zeiten zu kommen. Dieser Schriftsteller lebte  
im XIten Jahrhundert, und sammlete eine Art  
vom griechischen Wörterbuche, welches zu vie-  
len Dingen sehr brauchbar ist. In diesem  
Wörterbuche findet sich ein Artikel vom Jo-  
sepho, worinnen der Ort aus den Alterthümern  
so angezogen ist, wie er in diesem Geschichtschrei-  
ber steht, nicht aber wie ihn Eusebius in seiner  
Demonstration und in seiner Kirchen-Geschich-  
te citirt hat.

JH

(k) Sozom. Libr. I. zu Anfange.

Ich mache alle diese Anmerkungen über die Citationses des heil. Hieronymi, des Sophronius, des Ruffin, des Isidors und des Svidas, damit man sehen möge, sie haben diese Stelle nicht nach Anleitung des Eusebii und als dessen Abschreiber angeführt, sondern sie alle vom Josepho selbst genommen. Wir werden bald den Nutzen entdecken, welchen wir hieraus ziehen solten.

Nichts zeigt besser die Uebereinstimmung der igiten Manuscripte vom Josepho mit den ältesten, als diese Citationses. Die Handschrift deren sich Svidas in Griechenland vor 700 Jahren bediente, ist nicht von den heutigen unterschieden. Die Manuscripte des Sozomens in einem andern Lande der Griechen, und des heil. Isidors in Egypten, hatten 600 Jahr vor dem Svidas eben die Stelle, welche Svidas und wir in unsern Handschriften erblicken. Sophronius hatte sie 100 Jahr vorher in dem Exemplare gelesen, nach welchem er die Uebersetzung des heil. Hieronymi übersah, der auch in Palästina ein Manuscript von unserm Josepho gehabt hatte.

Ruffin hatte das griechische Original Josephi gelesen, und zu Rathe gezogen, als er diese Stelle in dem ersten Buche der Historie Eusebii übersetzte, welcher letztere, da er diesen Ort aus dem Gedächtnisse anführte, bey einem Worte, wovon ich anderwärts zu reden Gelegenheit haben werde, verstorren hatte.

bius traf vor allen denen gedachten bewusste Stelle in seinem Exemplar an, er lernete sie auswendig, so würdig schien sie ihm, einen Platz in seinem Gedächtnisse einzunehmen. Was könnte man mehr zur Vertheidigung einer alten Stelle gegen die Anschuldigung des Unterschubs wünschen? Man rede frey heraus mit uns, so wird man bekennen, daß bloß die Beschaffenheit der Stelle den Unglauben rege macht. Wäre das Zeugniß von Jesu Christo hierinne nicht in so nachdrücklichen Worten, und wäre nur die Hälfte weniger, als man liest, wäre nur allein gesagt worden, daß zur Zeit Pilati Jesus in Judäa erschienen, daß es ein weiser, aufgeklärter, und am Herzen und Verstande überaus schöner Mann gewesen, daß er viele Jünger an sich gezogen, und sich den überall bekannten und ausgebreiteten Anhang der Christen zuwege gebracht habe, hätte auch der Geschichtschreiber einige Worte von den Wundern Jesu Christi einfließen lassen, so würden die allergrößten Schwürigkeiten, welche man wider diese Stelle erdacht, also bald aufgelöst seyn. Diese Manuscripte, die man für nicht alzu alt ansieht, würden bey denen, welche sie neu heissen, eine verehrungswürdige Gestalt des Alterthumes annehmen, man würde sie als sichere Abschriften der ältern Handschriften verehren, die Citationen Eusebii, Ruffini, des heil. Hieronymi, Sophronii, des heil. Isidori, Sozomens und

und des Svidas würden als göttl. Aussprüche gelten. Was thut doch das Vorurtheil! Diß ist nunmehr nichts, weil das Zeugniß zu schön ist, es sagt nichts als die Wahrheit, aber eben diese macht es verdächtig, und thut ihm Schaden. Man würde also wohl sich haben entbrechen können, zu allen Spitzfindigkeiten und Bemühungen einer Critik Zuflucht zu nehmen, welche bedacht ist, gegen würckliche und starcke Beweise der Stelle Ausflüchte zu suchen. Aber man hat alles nöthig gehabt und in Ermanglung guter Gründe hat man andre wählen müssen. Ich werde sie ist gleich alle durchgehen und widerlegen.

\* \* \* \* \*

### Drittes Capitel,

Antwort auf den ersten Grund, welchen man wider diese Stelle von der Beschaffenheit und besonderm Character des Geschichtschreibers entlehnet.

Ghe ich zur Prüfung der Stelle selbst komme, welche, wie ich vor einen Augenblick gesagt, allein den vornehmsten Grund der gegenseitigen Meynung ausmacht, so befiehlt die Ordnung, daß ich alle andre Gründe, womit man die Falschheit der Stelle darthun will, untersuche. Ich werde keinen von denen vor-

bey gehen, die mir bekannt worden sind, und die ich in verschiedenen Schriftstellern, so über diese Materie, seit dem sie rege gemacht worden, bis anzo geschrieben, gelesen habe.

Das erste, welches man wider diese Stelle einwirft, ist die Beschaffenheit und der Character des Geschichtschreibers, aus welchem sie genommen. Es ist, wie ich gleich im Anfang anmerket, ein Jude, und zwar ein Jude vom priesterlichen Geschlecht, der überdem ein Pharisäer der Secte und Religion nach war. Aus diesen dreyen in einer Person vereinigten Umständen entstehet ein sehr scheinbares Vorurtheil gegen eine Stelle, worinne ganz entgegengesetzte Eigenschaften hervorleuchten.

Könnte man sich versichern, daß Josephus die Geburts- und Erziehungs-Meynungen von der christlichen Religion abgeleget, und daß er einer von denen gelassenen Juden gewesen, welche, wenn sie auch nicht die Augen zur völligen Ueberzeugung der Wahrheit aufthaten, sie wenigstens doch soweit eröfneten, daß sie diese Religion ein wenig kannten, so könnte man sagen, daß er von dem strahlenden Lichte der Wahrheit geblendet in seinen Ausdrücken zu sehr ausgeschweifet wäre; allein man schildert uns im Gegentheil Josephum als einen verhärteten, und hartnäckigen Juden, als einen Feind der christlichen Religion ab, welcher, da er alles seiner Politik bey den Kaysern, an  
 Derer

Derer Hofe er einen vorzüglichen Platz besaß, aufopferte, sich gehütet haben würde ein so vortheilhaftes Zeugniß einer gleich anfangs von den römischen Kaysern verfolgten Religion und Secte zu ertheilen.

Dieser Schluß, man muß es gestehen, hat einigen Anschein, aber auch weiter nichts. Allein in geschenehen Dingen richtet ein blosser Schluß keinesweges würckliche Beweise zu Grunde, ich habe es öfters gesagt.

Ich sehe nicht einmahl, wie das, was man von dem Character des jüdischen Geschichtschreibers vorgiebt, so gegründet sey, als man es vorstellt. Es ist wahr, Josephus ist in seinem Leben und Tode ein Jude geblieben. Aber er war nicht von denen wider die christliche Religion verhärteten Juden, welche keine Zunge und Feder als nur zur Verlästerung derselben gehabt haben würden, geschweige denn daß sie etwas zu ihren Besten reden sollten (1). Sozomen urtheilte ganz anders von ihm, er sahe ihn für einen Mann an, der gewissermassen zwischen den Juden und Christen mitten in stand; und welcher, weit gefehlt, daß er das geringste wider die letztern schreiben sollen, viel-

B 4

mehr

(1) ὑπὸ δὲ τῶν παραδόξου πραγμάτων καταπλαγείς, οὐδέπας μέσος παρῆραμε, μηδὲν τοῖς εἰς αὐτὸν πισύσασιν ἐπισκῆψας, μάλλον, δὲ καὶ συνδέμενος Sozom, L. I.

24 Untersuch. des Zeugnisses Josephi

mehr einige Neigung für ihren Glauben zu haben schien.

Origenes hatte in seinem ersten Buche wider Celsum, lange vor dem Sozomen ein beynah gleiches Urtheil von ihm gefällt. Denn nachdem er gesagt, wie Josephus die Zerstörung Jerusaleims für eine Strafe Gottes über die Juden gehalten, weil sie den heil. Jacobum unschuldiger Weise getödtet, so fügt er hinzu: „Josephus hat gleichsam wider Willen (m) und ein klein wenig der Wahrheit entgegen die Verwüstung Jerusaleims und des Tempels der Hinrichtung Jacobi des Gerechten, des Bruders Jesu mit Namen Christi beygemessen, da er doch solches dem Tode Jesu selbst zuschreiben sollen.“

In der That ist es sehr gewiß, daß in allen Schriften dieses berühmten Geschichtschreibers nicht das geringste von einem Hasse wider die Christliche Religion zu spüren. Im Gegentheil sieht man viele Stellen, welche zur Ehre derselben gereichen. Er hat von Johanne dem Täufer in den rühmlichsten Ausdrücken geredet (n). „Es war ein Mann, sagt er, von großer Gottseligkeit, welcher den Juden die Ausübung der Tugend und der Gerechtigkeit lehrte, sie anbey ermahnte seine Taufe zu empfan-

(m) ὡς περ ἀκων οὐ μακρῶν τῆς ἀληθείας γενόμενος.

(n) Joseph. Antiqu. Iudaic. L. 18. Cap. 7.

pfangen, und ihnen die Reinigkeit des Geistes und des Leibes zusammen empfahl.

Endlich an einem andern Orte eben dieser jüdischen Historie, (o) da er von dem heiligen Apostel Jacobo, und von dem Verbrechen redet, welches die Juden in seiner Ermordung begangen hatten, druckt er sich dergestalt aus, daß man seine Hochachtung gegen ihn genugsam merken kan, und sagt, um ihn gleichsam noch grösser zu machen, daß er ein Bruder Jesu mit Namen Christi wäre.

Dieses aber, was man nachgehends anmerkt, betreffend, daß nemlich ein so kluger Staatsmann, der immer auf die Beybehaltung der Gnade Domitians sahe, unter dessen Regierung er die jüdischen Alterthümer schrieb, sich wohl in acht genommen haben würde, einen Jesum und eine Religion zu loben, deren abgesetzter Feind dieser Kayser war, so sieht man die ganze Sache mit unrichten Augen an, weil man alhier die Aufführung des Geschichtschreibers von einer ganz andern Seite betrachtet, als man sie betrachten soll. Man bildet sich ein, es wäre die Gnade Domitiani eingebüßet worden, wenn man von Jesu und der christlichen Religion Gutes gesprochen hätte, und ich hergegen vermeine darzuthun, daß Josephus aus der feinsten Politik alle Worte dieses Zeugnisses abgemessen, und daß diß das allerkräftigste Mittel gewesen, welches er anwen-

B 5

den

(o) L. 20. Cap. 8.

den können, sich dem Kayser gefällig zu machen.

~~~~~  
**Viertes Capitel,**

**Diese Stelle stammt gleichwohl wirklich vom Josepho ab, ob sie schon zu allererst vom Eusebio angeführt worden.**

**M**an muß wenig gute Meynung von der rechtschaffenen und aufrichtigen Gesinnung Eusebii von Cäsarien haben, wenn man ihn in Verdacht ziehen will, er habe dem Josepho die Stelle, welche er aus ihm citirt, angedichtet. Eusebius hat seine Gebrechen, wie alle Menschen, gehabt. Es ist ihm zuweilen wiederfahren, daß er in seinen Erzählungen den Namen eines Orts für den andern setzt, wie zum Exempel, wenn er sagt, Josephus schreibe, Herodes wäre nach Vienna verwiesen worden, da doch Josephus sagt nach Lion, ein gleiches geschiehet in Verwechslung der Personen unter einander, wie etwa, da er Josepho die Gedanke beylegt, die Schatzung, wovon der heil. Lucas im 2ten Capitel seines Evangelii redet, sey unter Dvirinio geschehen, obgleich Josephus sagt unter Archelao. Wässer diesen Gedächtniß- und blossen Unachtsamkeitsfehlern, kann man dem Eusebio vorwerfen, daß er zuweilen ein wenig zu leichtgläubig

big bey einigen apocryphischen Erzehlungen oder bey gewissen Schriften gewesen, welche unter erdichtete Namen in der Welt herumlieffen. Alle diese und einige andre gleiche Fehler haben an ihnen selber nichts, wovon die ardsten und ehrlichsten Leute allezeit auszunehmen sind. Aber einem Schriftsteller Meynungen, welche er niemahls gehabt, andichten, ihn dabey so nachdrücklich und so weitläufig, als er selbst würde gethan haben, reden lassen, das ist eine Sache, die nicht weniger als den Namen einer unechten That verdienet, und derjenige, welcher zu dieser Ausschweifung schreitet, mus für einen Betrüger und Verfälscher geachtet werden. Niemahls ist Eusebius, welcher so viele alte Bücher gelesen, und so viele Auszüge daraus gemacht hat, beschuldiget worden, einen einzigen geschmiedet zu haben, um ihn hernach unter den Namen eines andern zu verkaufen. Was thut aber nicht eine kühne und verwegene Critik, um eine Sache zu verdunkeln, die mit Gewalt erdichtet seyn soll? Eusebius ist der erste, welcher die Stelle Iosephi angeführet. Also ist er und nicht Iosephus der Verfasser von alle dem, was sie sagt. So schließt man nicht, wenn nicht der Affect und das Vorurtheil den Verstand von seiner gewöhnlichen richtigen Art zu dencken ableiten. Hätte Eusebius diese Stelle betrüglicher Weise erdichtet, so wäre er nicht allein ein Betrüger und Verfälscher, sondern auch der ungeschickteste

schickteste Betrüger, den man sich vorstellen kann, gewesen, er hätte nicht den allgemeinen Menschen-Verstand gehabt. Die Bücher des jüdischen Geschichtschreibers waren eben so wenig wie heutiges Tages von denen ungeachteten Büchern, welche (wie jene kleine Thierchen, so man Tagethierchen nennet, weil sie in einem Tage entstehen und untergehen,) vor den Augen der Welt fast zu der Zeit da sie sich zeigen, verschwinden, oder welche etwa in einem düstern Winkel im Hause, oder unter einem Haufen Staub bedeckt liegen. Die Werke dieses Geschichtschreibers sind aller Orten in großer Achtung gewesen. Die Christen hielten sie werth. Die Juden hatten sie in ihren Häusern. Die Griechen und die Lateiner, welche griechisch verstunden, lasen sie als Bücher die ihnen tausend Dinge lehrten, davon sie bis daher fast keine Erkenntniß gehabt hatten. Wir wollen annehmen, daß Eusebius den thörichten Einfall gehabt, in sein Exemplar von den jüdischen Alterthümern die Stelle, welche wir daselbst sehen, einzurücken, hätte er dieses in den Handschriften der andern gegen Morgen und Abend zertheilten Christen thun können? Und durch welche zauberische Kunst wäre eben diese Stelle, so unter der Hand des Bischofs zu Casarien hervorgekommen, in die Handschriften der Juden und Heiden eingeschlichen?

Man

Man setze hinzu, daß Eusebius, welcher, wie wir weiter oben gesehen, diese Stelle ganz in seiner evangelischen Demonstration und hernach in seiner Kirchenhistorie beygebracht, sie an beyden Orten nicht mit einerley Worten angeführt, noch auch in beyden mit den Ausdrücken, so im Josepho stehen, völlig übereinkommt. Diejenigen, welche griechisch verstehen, werden es untersuchen können, wann sie sich die Mühe nehmen wollen. Ich habe es gethan, damit ich nichts in dieser Erörterung verabsäumen mögte und habe nicht weniger denn 7 oder 8 Verter gefunden, in denen Eusebius von ihm selbst, und beynabe eben so viel Verter, in welchen er von dem Verter der jüdischen Alterthümer abgehet, ohne daß jedoch das innere und wesentliche der Stelle einige wirkliche Veränderung sollte gelitten haben. Alles dieses zeigt an, Eusebius habe diese rare Stelle auswendig gelehret, und bey Anführung derselben aus dem Gedächtniß sey ihm das wiederfahren, was den größten Leuten begegnet, daß sie nemlich ein Wort für das andre setzen, und andere dergleichen kleine Aenderungen machen, welche die Sachen selbst nicht berühren. Dis ist so wenig die Art eines Betrügers, der einem Schriftsteller 7 oder 8 Perioden hinter einander andichtet, besonders in einer Materie, welche von der äußersten Wichtigkeit ist, und wovon jedes Wort seinen Nachdruck hat, daß es fast nicht möglich zu begrei-

begreifen, wie ein einsichtiger Mann, der in der Kunst vortrefliche Bücher zu schreiben vollkommen war, wie man vom Eusebio weiß, so vieler groben Einfalt und Thömmheit fähig gewesen sey. Diese Betrachtungen und viele andre, welche alle auf die Ablehnung des Unrechts gehen, das man Eusebio zufügt, wenn man ihm die Erfindung der Stelle unter dem Vorwand beymißt, er sey der erste, welcher sie angeführt, diese Betrachtungen, sag ich, sollen uns nun nicht länger aufhalten. Ich sehe wenig Personen, so sich auf diese Beschuldigung stützen. Man klagt ihn aber auf eine andre Weise an, welche ob sie schon ihm weniger nachtheilig, jedennoch nicht besser als die erstere gegründet ist. Die Sache verhält sich also.

Man will im Ernst glauben, Eusebius habe diese Stelle anderwärts, als in dem jüdischen Geschichtschreiber gelesen, aber aus Vergessenheit, wo er sie gelesen, und in der Einbildung es wäre im Josepho geschehen, hätte er ihn zum Urheber derselben gemacht, und sie unter seinen Namen citirt. Die Leute, welche viel gelesen, und sich deßfals alzustarck auf ihr Gedächtniß verlassen, welche entweder nicht allezeit Zeit haben zu den gelesenen Büchern zu gehen, oder auch froh sind, daß sie sich zuweilen die verdrüßliche Mühe ersparen, selbige zu Rathen zu ziehen, sind geneigt, die Verfasser der Bücher, welche sie anführen, also unter einander

ander zu vermengen. Dis ist etwas, welches ich nicht leugnen mag, die Exempel davon sind alzubekannt, und in alzuhäufiger Anzahl. Allein man merckt auch niemahls dergleichen an, ausser wenn man aus den angeführten Büchern selbst bestätigen kan, daß die daraus angezogene Derter sich nicht in diesen, sondern in andern Büchern befinden. Dergleichen aber kan niemand von der Eusebianischen Citation der Stelle Josephi mit Grunde behaupten, sie steht im Josepho, und man kann nicht einen einzigen weder alten noch neuern Scribenten angeben, welcher sie anderweit gesehen zu haben, sage, dieses allein schneidet den Knoten entzwey. Es ist wahr, sagt man, wir haben keinen andern alten Schriftsteller ausser Josephum, wo man diese Stelle anträfe, wir erfahren aber vom Photio, daß in dem 3ten Jahrhundert ein Mann, Cajus genannt, ein römischer Priester gewesen, welcher ein Buch geschrieben, darinne er sehr günstig von Jesu Christo redet, und welches einige für die Arbeit Josephi hielten. Könnte es also nicht geschehen seyn, daß Eusebius dieses Buch gelesen, in demselben die schöne Stelle von Jesu Christo gefunden und sie nachgehends Josepho zugeschrieben habe, indem er Josephum für Cajum angesehen, entweder aus einem Gedächtnißversehen, oder weil er wie einige andre dieses Werck Caji für ein Werck Josephi gehalten? Es wundert mich  
nur,

nur, wie viele Hülfsmittel die Ergebenheit gegen eine Meynung, so falsch sie auch ist, an die Hand zu geben, vermögend sey. In Ermanglung würcklicher Dinge läuft man zu Einbildungen und durch starkes Häufen eines unerwiesenen Grundsazes auf dem andern, glaubt man die Sache aufs reine gebracht zu haben. Cajus hat kein Buch unter dem Titel jüdischer Alterthümer geschrieben. Das Buch wovon Photius redete, war betitelt Buch *de universo* (p). Photius sagt nicht, daß dieses Buch auf seinem Titel den Namen Josephi führte, er sagt im Gegentheil, der Name des Verfassers fehlte ihm, und ich kann mich nicht genugsam verwundern, daß noch ist Leute schreiben, dieses Buch habe zum Verfasser den Namen Josephi gehabt. Photius sagt, da es ohne Benennung des Auctoris, so wären die Meynungen von dessen Urheber getheilet, einige eigneten es dem heil. Justino, andere dem heil. Irenäo und noch andere dem Josepho und zwar wegen Gleichförmigkeit der Schreibart, zu. Diß ist der ganze Grund, welchen er hiervon angiebt, schwacher Grund, wann er nicht durch andere triftigere unterstützt wird, dessen Schwäche wir iso bald sehen werden. In Wahrheit, man hat das Blendwerck gerne, wenn man sich bey so unterschiedenen Verfassern betrügen kann, um das Vergnügen zu gewinnen, sie in einer willkürlich

lich beugsamen Einbildungskraft unter einander zu vermengen. Doch laßt uns wieder auf Eusebium kommen, damit wir ihn vollends gegen diese nichtige Beschuldigung vertheidigen, als habe er sich versehen und eine Stelle eines christlichen Schriftstellers dem jüdischen Geschichtschreiber zugeschrieben.

Ich habe bemerkt, daß Eusebius die Stelle in zweyen seiner Bücher, in der evangelischen Demonstration, und in der Kirchen-Geschichte, angezogen hatte. Wäre es ihm das erste mahl widerfahren, daß er sich bey dem Namen des Verfassers geirret, würde er in einer so wichtigen Sache, bey welcher Feinde und Freunde ihm sein Versehen zu erkennen geben können, so nachlässig gewesen seyn, daß er zum andernmahl in eben denselben Irrthum verfallen? Es mag es begreifen, wer es immer wolle, ich meiner Seits bekenne, meine Einbildungskraft kann sich nicht dazu bereden lassen.

Noch mehr. Als Eusebius sich zum erstenmahl dieser Stelle bediente, that ers in der Absicht den Unglauben der Juden mit dem Zeugnisse eines Schriftstellers ihres Volcks, und eines berühmten Schriftstellers zu bestreiten, wie wir nur igo gesehen. Glaubt man aber, daß der Bischoff von Cäsarien, der in der Disputirkunst geübt und überaus gelehrt war, sich wie ein elender junger Anfänger und unüberlegter Mann dem bloß gestellet, daß er

C

den

den Juden, in der Vorstellung ihnen Josephum entgegen zu halten, einen christlichen Schriftsteller entgegengesetzt hätte?

Auch, da er zum andernmahl diese Stelle in seiner Kirchenhistorie citirt, läßt er sich mit so beherztem Muthe eines Mannes heraus, der nicht befürchtet, daß man ihm eine falsche Anführung vorwerfen könne. Seine Ausdrücke verdienen wohl in gegenwärtiger Bertheidigung seiner Unschuld und Redlichkeit einen Platz. „Derowegen spricht er, da Josephus, ein aus dem alten Geschlechte der Hebräer gebohrner Scribent, in seiner Historie diese Zeugnisse von Johanne dem Täufer und von Jesu unserm Heilande angebracht, welche Ausflucht kann denen übrig bleiben, welche wider sie falsche Schriften geschmiedet haben, und wie können sie dem entgehen, daß man sie nicht eines unverschämten Verhaltens überführe? „ Ein Mann der so redet, muß sich wohl versichert gehalten haben, daß man dergleichen Vorwurf nicht würde auf ihn zurück bringen können, sonst hätte er sich, gleichsam an Händen und Füßen gebunden, der wider andere ausgesprochenen Verurtheilung unterworfen, wann er sich selbst in solchem Falle befunden, indem er einem jüdischen Geschichtschreiber die Schrift eines Christen beygelegt. Aber Eusebius war seiner Sache gewiß, und alle Exemplare Josephi machen ihn von dem Lafter des Betrugs und der Verfälschung los.

Isidor

Isidor von Pelusium befürchtete eben so wenig als er die Beschuldigung, er habe nicht im Josepho das Zeugniß gelesen, welches er daraus wider den Unglauben der Juden anführte. Er zog es nicht in seinem Briefe als eine bloße Nachricht, daß er es gelesen, an, ehe er es herzubringt, erwägt er, wie wir bey der geprüften Beschaffenheit des Verfassers gesehen, daß, da er kein Christe, sondern ein seinem Glauben ganz ergebener Jude war, das von Jesu Christo abgestattete Zeugniß daher um so weniger verdächtig, und desto mehr Glauben verdiente. „Es ist, sagt er, eine Welt bekannte Sache, daß die Zeugnisse, der Feinde an meisten des Beyfalls werth sind, ich will demnach hier den Juden das Zeugniß Josephi vortragen.“ Wo hätte aber Isidor den Verstand gehabt, daß er dergleichen Anmerkung gemacht, wann es nicht zu seiner Zeit eine ausgemachte Sache gewesen, daß dieses Zeugniß vom Josepho herfließe. Man muß eine sehr üble Meynung von dem Wiß und Verstand dieser zwey grossen Männer haben, wenn man sich einbildet, sie hätten nicht die unvermeidliche Gefahr erblicket, in welche sie sich begaben in der Welt, und vornehmlich bey den Ungläubigen, so wohl Juden als Heiden für Leute ohne Scham und ohne Gewissen gehalten zu werden.

Endlich habe ich angemercket, da ich den heil. Hieronymum, Sophronium, Ruffinum, Isidorum,

dorum, den Sozomen und Svidam citirte, daß ihre Citations mit dem Texte des jüdischen Geschichtschreibers übereinstimmten, und keinesweges vom Eusebio geborgt wären. Dieses ist besonders an dem Sophronio, Isidor und Svida merklich, welche den Text in der eigenen Sprache des Buchs von den Alterthümern angeführt haben. Sophronius hat ihn von Wort zu Wort daraus genommen. Er lebte in dem Jahrhundert Eusebii, und vielleicht hatte er niemahls seine Bücher gelesen. Er mag sie aber gelesen haben oder nicht, so ist doch gewiß, daß er diß Zeugniß weder aus der evangelischen Demonstration noch aus der Kirchengeschichte geschrieben hat. Man darf nur sie beyde mit einander verglichen, so wird man sehen, daß ich hierinne nichts sage, welches ich nicht wohl geprüft haben sollte. Sophronius hat es solglich ganz gewiß aus dem Josepho gezogen, wie will man also nach diesen sagen, daß es untergeschoben sey? Ich kann nicht glauben, daß diejenigen so es sagen, dieser Sache so tief nachgedacht, als man nachsinnen soll, um den Grund davon zu erkennen.

\* \* \* \* \*

## Fünftes Capitel,

Beantwortung des Einwurfs, welcher von dem Stillschweigen des heil. Justini, Tertulliani, des heil. Cyprians, des Origenis und endlich des Photius, wider diese Stelle hergenommen wird.

Da man nicht findet, daß diese alte Schriftsteller die Stelle Josephi, so vortheilhaft sie auch für die Sache der christlichen Religion gewesen, in ihren wider die Juden abgefassen Schriften angeführet, so schliesset man daraus, daß sie zu ihrer Zeit in den jüdischen Alterthümern nicht war. Aber das heist einen Haupt-Schluß auf einen Grundsatz bauen, dessen Schwäche solche schwere Last nicht ertragen kann. Alles was sich hieraus herleiten liesse, ist Wahrscheinlichkeit, Muthmassung und weiter nichts mehr. Aber hier ist nicht eine bloß wahrscheinliche Folgerung genung. Die starken und würcklichen Beweise, so für die Wahrheit der Stelle vorgebracht worden, vertreiben alles das, was nur eine Muthmassung und noch dazu eine solche Muthmassung ist, welche mit der guten Schlußkunst schlecht übereinkommt. Alle Gründe, worauf sie sich stühet, sind falsch und baufällig. Der erste Grund ist, eine Stelle in einem alten Scriben-

ten soll nicht für die seinige wahrhaftig erkannt werden, wosferne sie nicht von andern Schriftstellern citirt worden. Der andre, die Citationen sehr alter Auctoren machen keinen wirklichen Beweis aus, wo nicht ein wenig ältere Scribenten als die ersten sind, gleiche Citationen haben. Der dritte Grund ist, wenn ein Schriftsteller eine Materie, dabey diese Stelle hätte füglich angeführt werden können, abhandelt, und die Stelle gleichwohl hier nicht angebracht hat, so ist es ein gewisses Merkmal, daß die Stelle zu dieser Zeit nicht in dem Buche gewesen, aus welchem sie andre bald darauf angeführt haben. Ist keine von diesen Folgen wahr, so ist folglich nichts eitelers und ungegründeter als diejenige Folgerung, welche man wider die ächte Richtigkeit der Josephischen Stelle daher macht, weil der heil. Justin und einige andre vor dem Eusebio sie nicht angezogen. Solche Gattungen von Muthmassung haben nur statt und empfangen als denn erst die Stärke eines Beweises, wenn weder eine sehr alte Citation einer Stelle, noch ein geschriebenes Exemplar, wo selbige sich aufsert, vorhanden. Wo aber die Citationen und Exemplare einerley Stelle vorhalten, so ist die Muthmassung von Schriftstellern, die dessen nicht gedacht, weiter nichts als ein leerer Schein, der nur ein Blendwerck zu machen geschickt ist. Ich schreite nunmehr zur Prüfung der Schriftsteller und Schriften, worinne,  
 dem

dem Vorgeben nach, das Zeugniß Josephi von Jesu Christo eingeschaltet werden sollen, wöferne es zur Zeit des heil. Justini und der andern in Josepho gewesen, oder wenn sie geglaubt, es gehöre wahrhaftig zu dem Buche, aus welchem es nach ihnen citiret worden.

Der erste von diesen alten Scribenten, welcher, sagt man, diß herliche Zeugniß anführen sollen, und es gleichwohl nicht angeführt hat, ist Justinus Martyr. Wir haben eben keine Kirchenschriftsteller, die älter als er, und näher zur Zeit, da Josephus lebte, gewesen wären. Dieser schrieb sein Buch von den jüdischen Alterthümern gegen das Ende des ersten Jahrhunderts, und lebte noch bis ins vierte oder fünfte Jahr des zweiten, wie ich ich gleich angemerket habe. Der heil. Justinus lebte in diesem andern Jahrhundert, und florirte in der Kirche nur etwa 40 Jahr nach dem Tode Josephi. Wir haben unter seinen Wercken eine lange und gelehrte Dissertation, so er mit einigen Juden gehalten, deren Anführer ein Jude mit Namen Tryphon, ein gelehrter und unter den seinigen hochgeschätzter Mann war. Das Zeugniß Josephi, Jesu Christo zu Ehren, fand ganz natürlich dafelbst seinen Platz. Josephus war nicht ein Schriftsteller, welchen der heil. Justinus nicht gelesen, und dessen er sich nicht zu bedienen gewußt, um die Juden mit ihrem eigenen Geschichtschreiber zu beschämen. Der heil. Justinus war ein platonischer

Philosoph, ehe er den christlichen Glauben angenommen, gewesen, und man sieht es wohl aus dem, wie er mit Tryphon disputirte, daß er die Kunst einen Schluß zu führen und seine Beweise gültig zu machen, verstund. Ist es also wohl begreiflich, daß er nicht den Beweis sollte angewandt haben, den ihm das Zeugniß eines so berühmten Juden als Josephus war, für die Ehre der christlichen Religion darreichte?

Der Herr von Balois hat in seinen Anmerkungen über den Eusebium, im I Buche, XI Cap. auf diesen Einwurf, welchen man blendend nennen kann, sehr gründlich geantwortet. Er hat bemerkt, 1) daß das Zeugniß Josephi keinen grossen Eindruck bey den Juden gehabt haben würde, und daß 2) der Zweck des heil. Justins nur allein dieser war, den Tryphon durch Stellen der heiligen Schrift zu überzeugen. Diese Ursachen sind sehr triftig, aber sie haben noch einer weitern Erläuterung nöthig.

Was nun die erste Ursache in Ansehung der Person Josephi anbelangt, so ist gewiß, daß sein Zeugniß von den Juden nicht wäre wohl aufgenommen worden, so wohl, weil er, wie der Herr von Balois anmerckt, ein alzu neuer Schriftsteller war, als auch vornehmlich, weil er bey den Juden wegen seiner Religion in übler Nachrede gefallen, man sah ihn für einen Halb- abgefallenen an.

Die

Die andre Ursache ist wichtiger. Justinus und Tryphon hatten sich dahin verglichen, daß sie in ihrer Disputation allein das Ansehen der Schrift brauchen wollten. Man mußte also schlechterdings dabey stehen bleiben. Dis ist auch Justinus. (q) Ich will, sagte er zu den Juden) ihnen keine andre, als aus der Schrift gezogene Beweise anführen, und in wenigen darauf sagt Tryphon zu ihm: (r) „wir würden sie nicht haben anhören, wollen, wenn sie sich nicht beflissen, alle ihre Schlüsse und ihre Beweise aus der Schrift herzuholen.“ Aus alle dem kann man sehen, ob die Josephische Stelle wäre wohl aufgenommen worden.

Tertullianus hat auch wider die Juden geschrieben, aber auf gleiche Weise wie Justinus, mit einerley Absicht und Endzweck, sie nemlich allein mit Texten der heil. Schrift zu bestreiten, man darf nur sehen wie er die Sache angegriffen hat.

Der heil. Cyprian, welcher wie jederman weiß, für die Schriften des Tertulliani, den er seinen Lehrer nannte, eine grosse Hochachtung trug, hat eben einen solchen Weg in einer Abhandlung betreten, welche er zum Beweis der Wahrheit christlicher Religion gegen die Juden verfertiget hat. Hier trifft man fast nichts anders als eine Stelle der Schrift nach

C 5

der

(q) Dial. contra Tryphon. p. 249. (r) p. 277.

Der andern ohne Kunst und ohne Schlüssen an. Wiltin ist es kein Wunder, daß die Stelle Josephi sich daselbst nicht findet.

Was aber Origenem betrifft, so hat er nicht allein mit Justino, Tertulliano und dem heil. Eyprian jene gemeinschaftliche Ursache, warum er die Stelle Josephi nicht anführt, sondern auch noch dieses besondere vor sich, daß er von Josepho in Ausdrücken geredet, die, wie es scheint, mit dem Zeugnisse von Jesu Christo in den jüdischen Alterthümern nicht zusammen stimmen können. Dieses Zeugniß sagt mit förmlichen Worten, **JESUS WAR DER CHRISTUS**, und Origenes sagt in seinem Commentario über das 13te Cap. des heil. Matthäi v. 55. (s) Josephus hat nicht erkannt, daß unser Jesus der Christus sey. Wie hätte aber Origenes also reden können, wenn er in Josepho diese Worte Jesus war der Christus gelesen? Alles dieses beruht auf einer Zwydeutigkeit, man muß sie entwickeln, so wird die Wahrheit aus denen Erläuterungen, die wir von dem Sinn und Verstand der Stelle Origenis und des Geschichtschreibers werden gegeben haben, hervorkommen.

Origenes hat nichts anders sagen wollen, als daß Josephus Jesum nicht für den Christum erkannt und angenommen, und daß er  
fein

(s) Ἰουδαῖον ἡμῶν οὐ καταδέξαμενος, εἶναι Χριστόν.

kein Christ gewesen wäre. Diß bedeutet eigentlich das griechische Wort, καταδέξάμενος, dessen Origenes sich bedienet hat. Man sieht es aus einer ganz gleichen Stelle des Theodoret's, am Ende seines Commentarii über den Daniel, in welchem er sagt: (t) Josephus hätte die christliche Religion nicht angenommen. Das Wort, dessen Origenes sich bedienet hat, zeigt nicht allein eben das an, was das Wort des Theodoret's, sondern es drückt es noch stärker aus, inmassen das Wort Theodoreti δεξάμενος nur das einfache, und das Wort des Origenes das zusammengesetzte ist (u). Die Natur aber der griechischen Sprache bringt es mit sich, daß sie durch zusammengesetzte Verba eine Sache stärker ausdrückt, als durch die einfachen und ihre Stammwörter. In gleichem Verstande hat Origenes in seinem (x) Buche wider Celsum gesagt, Josephus habe nicht an Jesum als den Christum geglaubt. Es erhellet also klärlich, daß seine Meynung keine andre als die Meynung des Theodoreti gewesen. Ihre Ausdrücke sind einerley, und bedeuten nichts anders denn nur, daß Josephus als ein geborner und erzogener Jude sein ganzes Leben in der jüdischen Lehre zugebracht, und kein Christe

(t) τὸ μὲν Χριστιανικὸν οὐ δεξάμενος κήρυγμα,

(u) Καταδέξάμενος.

(x) L. I. ἄπιστῶν τῷ Ἰησοῦ ὡς Χριστῷ.

ste geworden. Da aber aus den Worten Theodoreti nicht folgt, daß unser streitiges Zeugniß zu seiner Zeit in dem Buche Josephi nicht war, indem Eusebius, der heil. Hieronymus, Sophronius es lange vorher daselbst gelesen hatten, und der heil. Isidorus, welcher in einem Seculo mit ihm lebte, es ganz vollständig anführt, so kann man auch nicht schließen, daß es in dem Buche von den Alterthümern zur Zeit Origenis nicht gewesen, unter dem Vorwand, weil er, wie Theodoretus, gesagt, Josephus habe Jesum Christum nicht als den Messiam angenommen, und nicht an ihn geglaubt.

Hierbey äussert sich mehr, als man braucht, um eine blosser wider diese Stelle vorgetragene Schwürigkeit aufzulösen, und noch dazu eine Schwürigkeit, die einzig und allein von einem an ihm selber zweydeutigen Ausdrucke hergenommen, nemlich Josephus hat Jesum nicht für den Christum erkannt, weil der Ausdruck bedeuten kann, er hat in seinen Schriften nicht angezeigt, daß Jesus der Christus sey, und in diesem Verstande nimmt man ihn in dem Einwurfe an, oder auch, Josephus hat nicht durch Bekenntniß des christlichen Glaubens, unsern Herrn, als Messiam erkannt und angenommen, das ist der Sinn, in welchem wir es verstehen. Unsere Auslegung hat diesen doppelten Vorzug für jener, daß sie 1) weit buchstäblicher, und besser den Verstand des Verbi

Verbi καταλαμβάνω ausdrückt, welches eigentlich aufnehmen, annehmen, und so gar herzlich, aus allen seinen Vermögen annehmen bedeutet, als jene erstere Erklärung, welche es schlechtweg durch das allgemeine Wort erkennen oder kennen übersetzt. 2) Der andre Vorzug ist dieser, daß der Sinn, welchen ich den Worten Origenis beygelegt, von ihm selbst in dem andern Orte seiner Werke, den ich angeführt, ihnen beygelegt worden. Allein von welcher Wichtigkeit kann wohl eine bloße Schwürigkeit seyn, und überdem eine so ungegründete Schwürigkeit wie diese, gegen positive und unstreitige Beweise, wie man selbige vor wenig Blättern für die Wahrheit der Josephischen Stelle gesehen. Gewiß es ist gar keine Vergleichung zu machen.

Ich werde noch diese paar Worte hinzufügen, um vollends die ganze Schwäche dieses Einwurfs zu zeigen. Man schließt ein so rühmliches Zeugniß für Jesu Christo, als das Zeugniß im Buche Josephi, stund zur Zeit Origenis nicht darinne, weil, wenn es daselbst enthalten gewesen, Origenes vom Josepho ganz anders geredet haben würde, als von ihm geschehen, ich habe gewiesen, daß diß alles auf einer Zweydeutigkeit beruht, welche man in einem Ausdrucke finden will, der sie doch nicht in sich faßt. Allein ich sage über dieses, man darf sich nur des Jahrhunderts, worinne Origenes gelebt, und der Eusebianischen

schen Citation dieser Stelle erinnern, so wird man in weniger denn einem Augenblick gewahr werden, daß dieser Schluß ganz und gar nichtig sey. Origenes florirte in der Mitte des dritten Jahrhunderts, in eben diesem Jahrhundert und zwar einige Jahre nach ihm, hatte sich Eusebius albereits einen grossen Namen gemacht. Zu seiner Zeit war dis Zeugniß Jesu Christo zu Ehren in dem Buche Josephi, ich habe unwiderlegliche Beweise davon gegeben, kann man also wohl sagen, daß es zur Zeit des Origenis nicht im Josepho gewesen? Man hat nicht recht nachgedacht.

Auf einmahl steigt man von den Schriftstellern des 2ten Jahrhunderts auf Photium herab, der im 9ten Seculo lebte und in dem Bericht von den Josephischen Wercken nicht zu erkennen giebt, daß er diese Stelle darinne gelesen. Ohne mich aber mit Darstellung der beständigen Unrichtigkeiten dieses Auctoris in denen Auszügen seiner gelesenen Bücher, hier aufzuhalten, so laß ich mir genügen, nur zu bemerken, daß ihm nicht unbekannt war, dieses Zeugniß stehe in den jüdischen Alterthümern. Eusebius, der heil. Hieronymus, Sophronius, Isidorus, und Sozomen hatten es daselbst gelesen, und daraus abgeschrieben. Photius hatte Eusebium, Isidorum und den Sozomen gelesen, hieran können wir gar nicht zweifeln, indem er sie selbst unter die Zahl der von ihm durchlesenen Schriften sezet. Was kann

Kann man aber für eine Folge aus seinem Stillschweigen ziehn? Es muß eine von diesen dreyen seyn, entweder er hätte sich bey dem Durchlesen des Josephischen Buches nicht vorgenommen, die merckwürdigsten Stellen daraus anzuführen, sondern bloß diejenigen, welche seinen im Gemüthe getragenen Absichten zuerst vorkamen, oder er konnte, weil das Zeugniß Jesum Christum betreffend, sehr bekannt war, sich dessen, den Auszug davon mitzutheilen, überheben, oder er hatte, endlich, einigen Argwohn, es möchte, indem es der Beschaffenheit eines jüdischen Geschichtschreibers wenig gemäß, ein eingeflicktes Stück, wie Hr. Blondel gesagt, und in den Josephum von einem Christen eingeschoben seyn. Von diesen dreyen Folgen scheinen mir die beyden erstern die wahrscheinlichsten. Photius ist so wenig ordentlich und accurat in dem Extract des Buches selbst, worinne diese Stelle befindlich gewesen, daß man nichts unachtsamers sehen kann. Aus diesem ganzen vortreflichen Buche, welches die Historie des Volkes Gottes enthält, und voll der merckwürdigsten Sachen ist, hat sich Photius beynahе daran beruhiget, die Amtsfolgen der hohen Priester in dem Geschlechte Aarons anzuführen, und einen Auszug von der Historie Herodis zu machen, und noch dazu, einen Auszug ohne Beobachtung der Ordnung der Zeit, mit Versehung der Geschichte, welche

che Josephus gehörig an einander gereicht hatte. Mithin darf man nicht alzuviel auf diesen Extract des Buchs von den Alterthümern bauen. Photius hat daraus genommen, was von dem Tode Johannis des Täufers, und des heil. Jacobi gesagt ist, es hat ihm frey gestanden aus diesem Buche dasjenige zu nehmen, was ihm gefallen hat, ob ers mit kluger Wahl gethan, oder nicht, das dürfen wir eben nicht wissen, es liegt uns wenig daran. (y) Herr Huerius hat hierbey angemercket, daß Photius nicht ein Mann war, der sich an die Dinge so genau band, und eine grosse Unterscheidungskraft hatte, aus seinen weitläufigen und verschiedenen gelesenen Sachen das zu gebrauchen, oder wegzulassen, was er in seine Sammlung unter dem Namen, Bibliothek, eingetragen hat.

Die letzte von denen 3 Folgen, welche aus seinem Stillschweigen über mehrberegte Stelle hergeleitet werden könnten, ist die unwahrscheinlichste unter allen, daß er nämlich den Verdacht gehabt hätte, die Stelle sey untergeschoben. Wäre dieses, so kann ich nicht einsehen, warum er nicht, anstatt diesen Ort des Geschichtschreibers gänzlich mit Stillschweigen zu übergehen, warum er nicht im Gegentheil, sage ich, ihn als eine verdächtige oder falsche Stelle angegeben. War denn dieser grosse Patriarch der griechischen Kirche

so

(y) Demonstrat. Euangel. Propof. 3.

so bescheiden, so behutsam, so furchtsam, daß er sich nicht getrauet, seine Meynung von einer Josephischen Stelle zu eröffnen? Diejenige, so die Bibliothek des Photius gelesen und ein wenig seine Historie wissen, werden nicht leicht glauben, daß Vorsichtigkeit, Furchtsamkeit und ein behutsames Gemüth ihm sollten über die Stelle der Alterthümer das Still-schweigen auferlegt haben. Bildet man sich auch ein, daß, in dem er die Stelle im Eusebio, im heil. Isidoro und Sozomen citirt gefunden, welche alle drey sie als ein für den christlichen Glauben triumphirendes Zeugniß den Juden entgegengesetzt, er befürchtet haben würde, das Publicum zu ärgern, wann er wider die Wahrheit der Stelle geredet hätte, so miß man diesem Patriarchen Gedanken bey, welche ihm nicht anständig sind, und von welchen er nicht die geringste Anzeige in seinen Schriften einfließen lassen.

Im Grunde aber, was würde dieses zur Sache thun, wovon gegenwärtig die Rede. Man fragt nicht, was Photius im 9ten Jahrhundert von dieser Stelle geglaubt oder nicht geglaubt hat, man fragt, ob sie vom Josepho herrühre oder nicht. Photius sagt nicht, daß sie nicht von Josepho sey, Eusebius aber, Rufinus, der heil. Hieronymus, Sophronius, Isidor, und Sozomen sagen, daß sie von ihm komme. Sie sagen es nicht allein, sie führen sie zum Beweiß gegen die ungläubigen

D

Juden

Juden an. Und wir heutiges Tages, wen sollen wir deßfals glauben, entweder Phostium, der nichts sagt weder für noch gegen die Wahrheit der Stelle, oder jene andre sämtliche gottselige und gelehrte Männer, welche kein Bedencken getragen sie für ächt zu erkennen, und welche sagen, daß sie selbige im Josepho selbstn gelesen? Die Partei wird bald ergriffen seyn, die Wahl ist schon getroffen.

\* \* \* \* \*

Sechstes Capitel,

Beantwortung des Einwurfs, diese Stelle sey an dem Orte der Alterthümer so übel angebracht, daß man nicht glauben könne, Josephus habe sie dahin gesetzt.

Herr Capellus ist der erste, welcher diese Anmerckung gemacht, und die andern so nachhero gekommen, haben ein gleiches ihres Orts, gethan, und derselben alle mögliche Stärcke gegeben, um die Falschheit der Stelle zu behaupten. Der Herr le Nain de Tillemont (z) glaubt, daß diß einer von den verworrensten Gründen sey, und es düncket ihm nicht so leichte, darauf zu antworten, als auf die andern. Man sagt also, die Stelle, so wie

(z) *Histoire des Empereurs Tom. I. 2 Part. in den Noten.*

wie sie steht, schneide den Zusammenhang der Erzählung ab, und habe keine Verbindung mit dem vorhergehenden und nachfolgenden. In dem vorhergehenden erzehlet Josephus einen Zustand der Juden wider Pilatum, wo für sie bestraft wurden, und auf diesem Bericht folgt das Zeugniß, welches unsern Herrn angeht, diß, sagt man, hängt nicht zusammen. Nach diesem Zeugnisse redet der Geschichtschreiber von einem zweiten den Juden zugestoffenen Unglücke, ein anderer verdrißlicher Zufall, sagt er, verursachte eine grosse Unruhe. Diesem Wort ein anderer kann sich auf nichts, als auf jenes erste, nehmlich auf den Zustand wider Pilatum beziehen. Da also diese zwey Vorfälle selbst durch die Ausdrücke des Geschichtschreibers mit einander verbunden, so unterbricht dieses Zeugniß, welches sich darzwischen befindet, und auf jene Dinge nicht geht, die Rede, und setzt alles in Verwirrung. Aber, sagt man, Josephus war alzugeschickt und verstund alzuwohl die Kunst jede Sache an ihren Ort zu setzen, als daß er durch eine solche Unordnung die Schönheit und Deutlichkeit seiner Erzählung sollte verdorben haben. Weil man demnach es ihm nicht bey messen kann, so hat es ein anderer gethan, welcher, da er nicht gewußt, wo er diß Zeugniß für Jesum Christum einschieben sollen, es dahin ganz unbesonnen und gleichsam aufs Gerathewohl geworfen hat.

D 2

Die

Dieser Grund kann diejenigen verlegen machen, die nicht im Josepho selbst die Stellen, so man daraus anführet, gelesen, oder sie nicht mit genugsamer Ueberlegung gelesen haben. Die Gelehrten sind nicht allezeit am wenigsten dem unterworfen, daß sie sich von einem erstern Lesen übereilen lassen. Ist einmahl ihr Verstand durch den Eindruck dieses Lesens umgekehrt worden, so besinnen sie sich nicht leicht wieder, das ist die Schwäche der grossen Leute. Da ich mich nun weit unter sie befinde, so lese ich einmahl, ich lese noch einmahl und bemühe mich unter beständigem Mißtrauen gegen mich, mein Urtheil erst nach einer vielfältig wiederholten Untersuchung abzufassen. Mit diesen steten Gedancken des Mißtrauens gegen mich und der Vorsichtigkeit gegen die vorgegriffenen Meinungen der andern, habe ich in dem Geschichtschreiber alles das aufmerksam durchlesen, welches, wie ich geglaubt, dieser Materie einiges Licht geben können, und nach dem ist mir vorgekommen, daß diese vermeinte Unordnung, wider welche man so sehr geschrien, bloß in der Vorstellung, so man sich davon gemacht hat, befindlich. In Ansehung der Folge, die man daraus wider die Richtigkeit der Stelle gezogen, scheint mir auch, daß sie dennoch ungültig seyn würde, wenn es gleich wahr wäre, daß diese Stelle die Erzählung in Unordnung bringt und unterbricht. Ich will beydes den Augenblick zeigen.

Ich mache den Anfang mit Untersuchung der Stelle des Zeugnisses von Jesu Christo, sie steht im 4ten Capitel des 18ten Buches der Alterthümer. Gleich bey dem Eingang dieses Capitels findet man die Erzählung einer so wohl stolzen als unvorsichtigen Handlung, welche Pilatus kurz nach seiner Ankunft in Judäa unternahm, wohin er als Oberauffseher von dem Kayser Tiberio war gesandt worden. Als er noch zu Cäsarien war, ließ er des Nachts ohne Vorwissen der Juden die römischen Fahnen in die Stadt Jerusalem tragen. Das Bild des Kayfers war auf diesen Fahnen gemahlt, wie nun die Befehle Moses den Juden nicht verstateten Bilder zu haben, so wurden sie über dem Anblick berrührt, daß dieser neue Statthalter oder Oberauffseher sie nach Jerusalem bringen wollte. Sie fertigten gegen ihn die ansehnlichsten unter sich ab, um ihn zu bitten, er möchte diese römische Fahnen aus ihrer Stadt zurücknehmen lassen. Pilatus, welcher geglaubt, sich hierdurch Tiberio gefällig zu bezeigen, weigerte sich starck, in ihre Ansuchen zu willigen, endlich aber ward er durch ihr inständiges Anhalten und durch ihre Gründe bewegt, und ließ diese Fahnen nach Cäsarien zurückbringen. Von der Erzählung dieses ersten Unternehmens Pilati schreitet Josephus zu einem andern, welches mehrere Folgen nach sich zog, als das erstere. Jenes war ohne Lärmen und Unruhe hingegangen, mit dem andern aber

hatte es eine ungleiche Bewandniß. Pilatus wollte eine Wasserleitung, um Wasser nach Jerusalem zu bringen, erbauen lassen. Weil nun der Ort, woher er das Wasser hohlen wollte, von der Stadt ein wenig entlegen war, und man dazu grosse Kosten hätte aufwenden müssen, so gerieth er auf den Einfall, er wollte das erforderliche Geld aus dem heiligen Schatze, der Corban genennt wurde, nehmen. Die Juden wurden hierdurch überaus aufgebracht, und weil sie sich nicht entschliessen konnten, für gut anzusehen, daß Summen, welche zum heil. Gebrauch bestimmt waren, zu einer Sache angelegt würden, die allein zur Zierde ihrer Stadt oder zur Bequemlichkeit des Publici, welches dessen jederzeit entbehret, gereichte, so stunden sie auf, um sich diesem zu widersetzen, und giengen mit Tumult sich hierüber bey Pilato zu beschweren und ihn mit Schimpf und Drohworten zu bestürmen. Der Römer, der eifrig über sein Ansehen hielt, empfing diesen zusammengerotteten Pöbel mit hochmüthiger Miene, und nachdem er seinen bey sich habenden Soldaten den Winck gegeben, diesen Auführern Saum anzulegen, so wurden viele verwundet, und einige getödtet. Gleich hinter dieser Erzählung kommen die Worte: zu eben dieser Zeit, war Jesus ein weiser Mann &c. &c.

Will man wissen, ob sie daselbst an ihrem gehörigen Ort, in Absicht auf die 2 vorhergehende

de Erzehlungen stehen, so darf man nur sehen, ob die Ordnung der Zeiten hierbey wohl beobachtet worden. Eusebius in seiner Chronik setzt die erste dieser Unternehmungen Pilati um das Jahr Christi 32. Scaliger aber in seinen Noten über die Chronik dieses Schriftstellers, und nach ihm der Herr von Balois über die Kirchenhistorie eben desselben, haben angewiesen, daß diß Unternehmen des römischen Statthalters mit den Bildern 3 oder 4 Jahr vor der Zeit, welche Eusebius angiebt, muß gesetzt werden, und in der That ist es ganz augenscheinlich. Pilatus wurde erst um das Jahr Christi 27 oder 28 als Oberauffseher nach Judäa gesendet, kaum war er daselbst angelangt, so suchte er die römischen Fahnen in den Tempel zu bringen, dieses muß also um das Jahr des Herrn 27 oder 28 und nicht 32, wie Eusebius geglaubt hat, geschehen seyn.

Das andere, welches Josephus auf jenem erzehlet, da Pilatus die Kosten zur Wasserleitung aus dem heiligen Schatz nehmen wollte, hat Eusebius in das Jahr Christi 34 als das Jahr nach seinen Tode gesetzt. Auch hier glaubt Scaliger wiederum, Eusebius habe sich ein wenig verrechnet, denn dieses wäre etwas eher vorgefallen. Es sey nun mit diesen chronologischen Streitfragen, wie es immer wolle, so ist doch gewiß, daß alle diese Dinge sich in Judäa, wenige Jahre, nachdem Pilatus daselbst Statthalter gewesen, ereignet haben,

ten, Pilatus aber stund nur 10 bis 11 Jahr, wie wir bald sehen werden, in dieser Würde.

Zu dieser Zeit aber, da diese Dinge geschehen, erschien unser HErr, und machte sich in Judäa bekannt, Johannes der Täufer, sein Vorläufer hatte das Predigtamt, welches ihm so viel Ruhm erwarb im 1sten Jahre des Kaisers Liberii angetreten, wie wir solches bey dem heil. Luca im 3 Cap. v. 1. lesen. Dazumahl hatte Pilatus das Amt eines Statthalters 2 Jahr in Judäa verwaltet. Jesus Christus zeigte sich öffentlich 6 Monathe nach Johannem den Täufer, und folglich ohngefehr im 3ten oder 4ten Jahre Pilati. Das Zeugniß von ihm in den Alterthümern ist in diese Zeit und hinter die beyden vorhergehenden Geschichtegesezt, wo hätte es denn besser stehen können? Bis hieher findet sich nicht die geringste unordentliche Versezung. Nun ist der halbe Weg in den Geschichten zurückgelegt, laßt uns weiter gehen, die andre Hälfte ist uns noch übrig, hier erwartet man uns, und hieraus, bildet man sich ein, werde man sich nicht leicht wickeln. Wir wollen jedoch zusehen.

Unmittelbar nach dem Zeugnisse von Jesu Christo findet man diese Worte in dem Geschichtschreiber: fast um eben diese Zeit begab sich ein anderer verdrüßlicher Zufall, welcher die Juden heftig beunruhigte. Was ist aber zur Zeit Jesu Christi und in Ansehung dessen, was von ihm nur war gesagt wor-

worden, geschehen, welches der Nation Unruhe verursacht hätte? Es ist gewiß, daß nichts dergleichen vorgefallen war. Warum sagt denn der Scribent eine andre Unruhe, ein anderer verdrüßlicher Zufall?

Der Herr Arnold Dandilly, der uns vom Josepho eine hochgeschätzte und hochachtungswürdige Uebersetzung geliefert hat, übersetzt, anstatt dieser Worte eine andre Unruhe, es entstand eine grosse Unruhe, diß würde die Schwierigkeit heben, wenn es also im Josepho stünde, allein es steht eine andre und keinesweges eine grosse Unruhe.

Ein Uebersetzer aber hat nicht die Freyheit, in seiner Version ein Wort für das andre zu gebrauchen, wenn solches den Verstand ändert. Die Stelle mag also bleiben wie sie ist, laßt uns nur zusehen, was etwa der Sinn des Geschichtschreibers mag gewesen seyn. Zum ersten gebe ich zu, daß der Bericht, welchen er von der den Juden zugestossenen Unruhe geben will, nicht mit dem vorhergehenden Zeugnisse, sondern mit denen Unruben verbunden ist, die zu Anfang des Capitels erzehlet wurden, und hierauf allein hat Josephus sein Absehen gerichtet. Er hat, wie ich ist gleich gezeigt, die Stelle Jesum Christum betreffend an ihren wahren Ort gesetzt, weil er aber, um sie dahin zu bringen, den angefangenen Bericht vieler den Juden begegneten Verdrüßlichkeiten abbrechen müssen, so kommt er nun wieder zu

seiner Sache, trägt eine dritte Begebenheit vor, welche sie in grosse Unruhen warf, und diese berichtet er der Länge nach im folgenden Capitel also.

Ein Jude, einer von den größten Bösewichtern auf der Welt, der aus seinem Lande, um der Bestrafung seiner Verbrechen zu entgehen, entwichen war, gesellte sich zu drey andern, die nicht besser, als er, waren, und die in Rom, wo viel Juden lebten, die Erklärung des mosaischen Gesetzes ihre Arbeit seyn ließen. Sie überredeten eine vornehme Frau, Fulvia genannt, welche die mosaische Religion angenommen hatte, grosse Geschenke nach Jerusalem zu übermachen. Die Dame vertraute ihnen die Geschenke an, sie aber behielten sie bey sich. Saturninus ihr Gemahl, der davon benachrichtiget worden, brachte desfalls seine Klagen bey dem Tiberio an, welcher hierüber so erzürnet wurde, daß er Befehl gab, alle Juden ohne Verzug aus der Stadt Rom zu schaffen. Viele von ihnen erlitten verschiedene Strafen, und man verjagte bis auf 4000 derselben, welche auf die Insel Sardinien geschickt wurden. (a) Tacitus in seinen Annalen setzt diese Verjagung der Juden in das 5te Jahr der Regierung Tiberii, folglich 8 Jahre ehe Pilatus nach Judäa gegangen, weil er erst im 13ten Jahre dieses Kayfers dahin beordert worden. Also war dieser unglückliche Fall,

(a) Lib. 2. art. 25.

Fall, der im Josephus hinter das Zeugniß von Jesu Christo mit diesen Worten angezeigt ist, zu dieser Zeit aufferte sich eine andre Unruhe, wenigstens um 9 Jahr vor dem Handel mit den römischen Fahnen, den Josephus zuerst angeführt, und 11 bis 12 Jahr vor der Empörung geschehen, die in Jerusalem bey Gelegenheit des Corban Geldes, welches Pilatus auf eine Wasserleitung verwenden wollen, erregt worden.

Aus diesem allen erhellet, daß so wohl die Worte zu dieser Zeit als auch diese eine andre Unruhe, sich nur auf einerley Sachen bezogen, welche wegen Gleichheit der Fälle, nemlich der den Juden verderblichen Begebenheiten in dieser jüdischen Historie erzehlet werden, jedoch ohne einiges Absehen, sie mit einander so zu verbinden, als wären sie alle gerade eines nach dem andern vorgefallen, immassen das, welches zuletzt erzehlet wird, viele Jahre vor die zwey erstern vorhergegangen war. Hieraus kann man auch abnehmen, ob man Ursache habe, die Accurateße des jüdischen Geschichtschreibers in ordentlicher Sekung jeder Sache und in ununterbrochener Zusammenfügung seiner Erzehlungen, so hoch zu erheben als es geschiehet. Ich gebe hiervon noch einen andern klaren Beweis, und nehme ihn aus eben demselben Orte. Josephus war bis auf die Geschichte der ersten Jahre des Oberauffesherantes Pilati gekommen, ehe er Jesu Christi

sti erwähnete. Hinter diese Erzählungen setzt er die Verbannung der Juden aus Rom, viele Jahre vorher ehe man in Judäa an Pilatum gedachte, und geht hierauf von diesem Bericht wiederum zu einem andern, der Pilatum betraf. Er erzehlet demnach so gleich (b) eine grausame That dieses Landpflegers an den Samaritern auf dem Berge Gerisim. Diese unmenschliche Handlung verübte er wahrscheinlicher Weise in dem letzten Jahre seiner Statthalterschaft. Die Samariter trugen deswegen ihre gerechte Klagen dem Vitellio Gouverneur in Syrien, zu welchem Gouvernement damals Judäa gehörte, vor. Vitellius nahm ihre Beschwerden an, und ertheilte Pilato Befehl, unverzüglich nach Rom zu reisen und daselbst dem Kayser von seinem Betragen Red und Antwort zu geben. Pilatus gehorchte und nach der Zeit kam er nicht wieder in das jüdische Land. Nirgends ist die Ordnung der Zeiten schlechter beobachtet worden, nirgends sind die in einer Historie erzählte Geschichte unordentlicher zusammengerückt, als in allen diesen Erzählungen. Wie viel andre diesen ganz ähnliche würden wir nicht noch in diesem Geschichtschreiber antreffen, wenn wir ihn auf dem Fuß nachgehen wollten? Wie viel auch unter dieser Anzahl, die gewiß nicht klein seyn würde, darinne man diese Worte sähe, mit welchen die uns entgegengesetzte und nach dem Zeugnisse  
zur

(b) Joseph. Antiqu. Iud. L. 18. c. 5.

zur Ehre unsers Heilandes folgende Erzählung anfängt, welche Worte gleichsam die Leibworte dieses Schriftstellers gewesen, weil er selbige zu rechter Zeit und zur Unzeit am Eingange seiner Berichte gebrauchet: zu gleicher Zeit, *κατὰ τοῦτον τὸν καιρὸν*, oder *κατὰ τοῦτον τὸν χρόνον*. Hiervon will ich nur diese 2 Exempel geben.

Es ist unangezweifelt gewiß, daß Nahum das Buch seiner Weissagungen wider Ninive, nach der Zerstörung des Königreichs Israel durch den König in Assyrien, (c) diß geschah im 9ten Jahr Hoseä des Königs in Israel, und im 12ten Ahas des Königs in Juda Jothams Sohn, geschrieben hat. Inzwischen seht Josephus, aus einer chronologischen Berechnung die Zeit der Prophezeung Nahums um 12 bis 13 Jahr eher, nemlich gegen das Ende der Regierung Jothams, und zwar mit eben diesen Worten, welche ihm so häufig in die Feder fielen. (d) Zu gleicher Zeit verkündigte ein Prophet, Nahum genannt, den Untergang des Assyrischen Reichs, und die Zerstörung der Stadt Ninive in diesen Ausdrücken.

Ich finde diese Redensart nochmahls in einer andern Erzählung gebraucht, alwo man eine weit beträchtlichere Versekung, als die vorhergehenden sind, wahrnimmt. Sie steht  
in

(c) 2 B. von den Königen Cap. 16, 1. und 17, 6.  
(d) Antiqu. Jud. L. 9. cap. 11. am Ende.

62 **Untersuch. des Zeugnisses Josephi**

in eben gedachtem 18 Buche der Alterthümer unmittelbar vor dem Capitel, worinne das Zeugniß enthalten, dessen Wahrheit man alhier angreift unter dem leeren Vorwenden einer Versehung oder Berrückung, welche die Historien des 4ten Capitel in Unordnung bringe.

Josephus erzehlet also in dem 3ten Capitel die Erhebung Siberii zum Römischkayserlichen Thron, und die ungemeyne Aufmerksamheit des Vierfürsten, Herodis, sich die Gewogenheit des neuen Kayfers zu erwerben, und hierauf fügt er hinzu, zu eben dieser Zeit wurde Phraates der Parther König durch Berrätherey von Phraataces seinem Sohne ermordet. Dieses aber war nach Anmerkung des gelehrten Chronologi Ufferii (e) 20 Jahr vor der Geburt Jesu Christi, und mithin 37 oder 38 Jahr vor dem 3ten Jahre der Regierung Siberii geschehen, in welchem 3ten Jahre die andren Dinge vorgegangen, welche an eben diesem Orte der Alterthümer erzehlet werden, nemlich die Regierung des Bonores in den Partheschen Ländern, und der Tod Antiochi des Königs von Comagen, woben man Facitum im 2ten Buche nebst den Notizen des Lipsii nachsehen kann.

Man rede also fernerhin von der vermeinten unordentlichen Versehung des bestrittenen Ortes, und man gründe sie auf den unmittelbar nach

(e) Uffer, ad annum. mundi 3984.

nach dieser Stelle folgenden Ausdruck, zu dieser Zeit, nichts wird ungegründeter seyn als eben dieses, inmassen 1) die Stelle hinter dem vorhergehenden stehet, wie sie stehen soll, und es 2) Josepho in Ansehung der nachgehenden Erzählungen sehr gewöhnlich gewesen, seine Berichte ohne Ordnung an einander zu hängen, wann nur die besondern Materien ihm ein wenig Anlaß dazu gegeben.

Diese geringe Abweichungen von der Ordnung muß man übrigens nicht als einen Fehler ansehen, der ihm vorgeworfen zu werden stark verdiene, und der ihm ganz besonders eigenthümlich wäre. Es ist wohl kein Geschichtschreiber, bey dem man nicht dergleichen antreffen möchte, wenn man ihn genau prüfen sollte. Casaubonus (f) hat viele solche Unrichtigkeiten im Thucydide, Polybio und Livio, dreyen der berühmtesten Geschichtschreiber, die beyden erstern unter den Griechen und der zte bey den Lateinern, angemerket. Diß ist die beste Vertheidigung derer kleinern Versehen, welche ein Geschichtschreiber bey Verbindung der von ihm erzählten Geschichte und Begebenheiten begehet.

Was endlich die Folge betrifft, welche man aus der Vermuthung, als ob die angeregte Stelle ausser ihrem wahren Orte sey, ziehet, so sage ich, wenn auch dieses wäre, aber ich habe nur kürzlich das Gegentheil dargethan, würde

(f) Exercitat. II. in an. 21.

würde doch solches nichts wider ihre Wahrheit beweisen, noch ein rechtmäßiger Grund seyn, einen andern als Josephum für den Verfasser davon auszugeben. Sonsten müste man ein gleiches von allen andern Stellen sagen, die bey diesem Geschichtschreiber in weit größserer Unordnung sich befinden, als etwa unsere Stelle seyn mögte. Hat nur Josephus keinen bessern Platz für sie gewußt, so hat er schon Ursach genug gehabt, sie dahinein zurücken, wo sie gegenwärtig ist. Wer kann ihm wohl streitig machen, daß er nicht Recht hätte? Ein Schriftsteller ist Herr, wie über seine Vorstellung, also auch über seine Feder, und über die Ordnung, welche er in den besondern Fällen zu beobachten beliebt. Weil diese Ordnung oder Zusammenfügung auf verschiedenen Seiten mit andern Geschichten verbunden werden kann, so hat sie der Geschichtschreiber zuweilen auf einer Seite, und ein Leser auf einer andern betrachtet. Die Wahrheit der Sache wird allenthalben einerley seyn, niemahls wird die unrichtige Versetzung, wann sie auch noch so mercklich wäre, einen Beweis abgeben, daß die Sache falsch sey. Da wir aber nicht einen Fall vor uns haben, wo es nöthig, nach der Vernunftlehre die Natur der Schlussfolgen abzuhandeln, so werde ich weiter mit keinem Worte zeigen, wie diese Folge sehr schlecht gerathen sey. Ich habe genug, daß der Grundsatz davon falsch, und ich zweifle, daß  
man

man jemahls die Beweise werde beantworten können, welche ich desfalls gegeben habe. Es sind lauter vom Josepho selbst geborgte und durch eine unstreitige Zeitrechnung bewiesene Geschichte.

~~~~~

Das siebente Capitel,  
Widerlegung einiger andern schwächern Gründe, womit man die Wahrheit der Stelle bestreitet.

Ich weiß nicht, ob, ausser dem Herrn Faber, einige von denen, welche die Falschheit der Stelle ans Licht setzen wollen, zu ihren andern angeführten Gründen, noch den Unterschied der Schreibart beygefügt haben. Herr Faber hat geglaubt, er spüre, daß in der Stelle ein andrer Stilus, als in dem Geschichtschreiber herrsche, weil er nun in der Kunst, die Schreibart der Griechen und der Lateiner zu beurtheilen, sich starck geübt hatte, so war er hierüber zu einen so ausgesuchten und zarten Geschmack, als er bey wenig Leuten gewesen, gekommen. Allein es ist mit dem Geschmack des Verstandes wie mit dem Geschmack der Zunge und des Gaumens bewandt, die geringste Sache ist bisweilen vermögend den letztern zu verderben. Es darf nur ein fremder Saft  
E
einen

einen kleinen Eindruck auf der Zunge, oder auf den Gaumen machen, so ist der Geschmack verändert, und je zärter und feiner er von Natur ist, je leichter ist er der Veränderung unterworfen. Es steht beynahе eben so mit dem Geschmack des Wises in Sachen, welche allein zur Critick gehören. Das bloße Vorurtheil für oder gegen etwas, welches das Gemüthe eingenommen, wäre es auch nur, so zu reden, eingeschlichen, wie eine Feuchtigkeit auf der Zunge, hinterläßt einen Eindruck, der den Geschmack verändert, und in einer Sache das entdecken läßt, was andre nicht darinne finden. Dieses sehen wir an den Herrn Faber und Herrn Huetium, Bischoff zu Avranches, zwey gelehrte Männer, und von vortreflichen Geschmack in der Litteratur. Der Herr Faber hat in der Redart dieser Stelle aus den Alterthümern, ich weiß nicht was unzierlichs und unrichtigers, als in dem ganzen Buche gemercket. Herr Huetius (g) hat nichts dergleichen gespüret, er hat den Ort ofte durchgelesen, die ganzen Redensarten, die Zusammensügungen, die Worte abgewogen, und nichts wahrgenommen, welches von dem Stilo des jüdischen Geschichtschreibers entfernet sey.

Herr Daubus (h) ein gelehrter englischer Prediger hat vor kurzem eine Abhandlung über diese Stelle zur Vertheidigung ihrer Wahrheit

(g) *Demonst. Euang. prop. 3.*

(h) *Carolus Daubutz pro testimonio Josephi.*

heit verfertigt, und weil er des Griechischen sehr mächtig zu seyn scheint, so hat er sich einer Untersuchung beflissen, welche niemand, wie ich glaube, jemahls über sich genommen, er zeigt nehmlich, der Stilus dieser Stelle sey der Josephische dergestalt, daß er aus andern Orten der Werke dieses Geschichtschreibers eben die Arten zu reden, welche in dieser Stelle erblickt werden, hervorbringt. Man ist diesem Gelehrten für die gegebene Mühe einer genauen Untersuchung der Worte und Redensarten dieses Verfassers, ein so wohl mühsames als verdrüßliches Werk, verbunden. Man kann sich aber dieser Weitläufigkeit überheben. Diejenigen, so vorgaben, es sey eine unterschiedene Schreibart in einer bestrittenen Stelle, und daher einen Beweis nehmen wollen, daß sie nicht von gleichem Verfasser, wie dessen übrige Werke, seyn könne, haben die Schuldigkeit auf sich, von diesem Unterschied Beweise, aber auch recht sichliche Beweise aufzuführen. Ein Wort, eine Zusammensetzungsart in dieser Stelle, welche etwa nicht anderwärts in den Büchern des Scribenten stünden, würden nicht zureichend seyn, es wäre denn ein so merckliches Wort, daß man schlechterdings erkennen müste, es sey erst lange Zeit darnach im Gebrauch gewesen, wie z. E. entweder die eigentlichen Namen der Personen sind, oder einige Kunstwörter die in gewissen nach der Zeit des Schriftstellers, dessen

E 2      Schreib-

Schreibart man prüft, entstandenem Streitigkeiten besondern Dingen eigenthümlich gemacht worden, und andere dergleichen Verschiedenheiten, deren keine alhier statt findet.

Die sichere Beurtheilung des Stils der alten Schriftsteller ist auch so schwer, daß die geschicktesten Kunstrichter dessfalls wider einander täglich zu Felde ziehn. Die Exempel hiervon sind unzählig. Ich habe von dem Sophronio dem Uebersetzer des Buchs scriptorum Ecclesiasticorum des heiligen Hieronymi geredet, Erasmus, der, wie die ganze Welt erkannt hat, ein starcker Philologus war, hat nichts in seiner Redart gemercket, das nicht von diesem griechischen Schriftsteller herrühre. Der gelehrte Johann Gerhard Vossius ist gleicher Meynung gewesen. Isaac Vossius, sein Sohn, hat in gegenseitigen Gedancken gestanden, wie solches Herr Dupin in dem Artikel vom heil. Hieronymo angemercket hat. Da sieht man gelehrte Criticos von ungleichen Urtheilen über ein ganzes Werk, ob es schon weit leichter gewesen hiervon, als über eine blosser Stelle von 7 bis 8 Sätzen, zu urtheilen, wie würde man also von dieser sagen können, daß ihre Schreibart nicht mit dem Josephischen Stilo übereinstimmend sey? Der Unterschied müste groß seyn, aber dergleichen giebt es hier gar nicht.

Man muß sich, übrigens, wohl vor der Einbildung hüten, als hätten, so wohl der gelehrte

te

te Bischof von Avranches, als auch andere von denen, die den Stilum dieser Stelle der Josephischen Schreibart vollkommen gemäß befunden, sich dieses Grundes dazu bedienen wollen, damit sie hieraus schliessen mögten, diese Stelle schreibe sich gewiß von seiner Hand her. Nichts würde unvernünftiger seyn, als dieses, auch hat niemahls jemand daran gedacht. Das heist dem Publico ein unsrer Sache nachtheiliges Vorurtheil zukünftig einzuflößen, wenn man uns zu ihrer Vertheidigung einen so elenden Grund beylegt. Man weiß ganz wohl, daß zwey Schriftsteller in ihrer Schreibart einander ähnlich seyn können, und man weiß auch, daß es noch weit eher angehet, wenn nur 7 oder 8 Perioden sind, in welchen etwa ein Betrüger sich bemühet hat, den Stilum des Scribenten, unter dessen Namen er diese Perioden durchbringen wollen, nachzumachen. Alles, was wir von der Uebereinstimmung der Redart dieses Orts Josephi mit seinen Büchern sagen, soll nur dem vermeinten Unterschiede entgegengesetzt seyn, welchen man sich darinne zu finden eingebildet, und worauf man nachgehends einen Schluß wider diese Stelle gebauet hat. Wäre man nicht auf den Einfall gerathen, sie von dieser Seite anzufallen, so wäre es niemahls jemanden in den Sinn gekommen, diese Gegenvertheidigung von der Gleichförmigkeit ihrer Schreibart vorzukehren.

Herr Simon hat sich in einem Briefe seiner critischen Bibliothek einer beynahe gleichen List bedienet, (1) der stärkste Beweis, sagt er, womit man behaupten kann, daß die streitige Stelle vom Josepho abstamme, ist dieser, es sey nehmlich nicht glaublich, daß er von Jesu Christo nichts sollte gesagt haben. Josephus hat ein Wort von ihm gesagt, welches so gut als viele andre ist, da er in der günstigen Rede vom heil. Jacobo, wie ich anderwärts angemercket, hinzusetzt, er war ein Bruder Jesu mit Namen Christi. Wenn überdiß einige von denen, welche wider den Unterschub der Stelle geschrieben, unter ihren Gründen auch diesen angeführet, es sey nicht wahrscheinlich, daß Josephus, der so nahe an der Zeit Jesu Christi gelebt, nichts von ihm in der jüdischen Historie sollte gesagt haben, so haben sie diesen Schluß niemahls für etwas anders, als für eine sehr glaubliche Muthmassung ausgeben wollen, nicht aber für einen recht dringenden Beweis. Mithin ist es ein offenbares Unrecht, wenn Herr Simon sagt, der stärkste Beweis, den man für die bewusste Stelle wisse, wäre dieser, es sey unglücklich, daß Josephus nichts von Jesu Christo gesagt habe.

So spielt man seinen Lesern eine Gedanke ins Gemüthe, welche auf die Gründe, die man für die bewährte Richtigkeit der Stelle braucht, eine

(1) Tom. 2. Lett. 2. am Ende.

eine Art vom lächerlichen bringt. Denn in der That, würde es nicht lächerlich seyn, wenn man zur Behauptung dessen keinen stärckern Beweis als jenen hätte, welcher fast nichts ist? Unsere starcken Beweise sind die Handschriften vom Josephischen Werke, und die Citaciones der alten Schriftsteller, ich habe sie vorgebracht, und in ihr größtes Licht gesetzt, niemahls wird man sie wankend machen. Man weiß von den Citationen nichts anders zu sagen, als daß sie vom Eusebio genommen sind, damit man sie also alle auf eine einsige einschräncke, und sie auf die Rechnung dieses alten Bischofs schreibe. Ich habe dargethan, daß diß eine List ist, der von den Verfassern dieser Citationen selbst widersprochen wird, inmassen keiner aus ihnen Eusebium abgeschrieben hat, und sie alle aus dem Buche selbst des Josephi die Stelle, welche sie daraus angeführet, gezogen haben. Ich kann nicht müde werden, solches ohne Aufhören zu sagen, weil ich mit Bewunderung aus den neuesten Schriften ersehe, daß man nicht abläßt, sich und dem Publico dieses Blendwerck zu machen. Ich komme wieder zur Stelle des Herrn Simon, welche zu dieser kleinen Ausschweifung Anlaß gegeben.

Photius, sagt er, reicht die Antwort dar, indem er sagt, Justus von Tiberias habe nicht von Jesu Christo geredet, weil er seiner Geburt und Religion nach ein Jude war. Herr Simon will zu verstehen ge-

ben, Josephus habe aus eben dem Grunde nicht von unsern Herrn geredet, weil er ein Jude vom Geschlechte und Religion, wie Justus von Tiberias, war. Allein es ist ein grosser Unterschied. Dieser Justus von Tiberias ein Zeitverwandter des Josephi und sein grosser Feind, war ein Mann von sehr verachtungswürdiger Gemüthsart, er war so Affecten voll in allem, was er schrieb, daß von ihm auf Josephum, so wohl in denen Sachen, welche er in seine Historie gesetzt, als auch in denen, welche er weggelassen, gar keine Folge zu machen. Die meiste Klugheit hat er hierinne an den Tag gelegt, (k) daß er nichts von Jesu Christo noch von den ihm begegneten Dingen, noch von seinen Wundern sagt. Hätte er davon mit seinem gewöhnlichen Affect geredet, wie er es gleichwohl nicht würde gelassen haben, so hätte er hundert Gelegenheiten gehabt, über seine Betrügereyen zu erröthen. Die Wahrheit (l) würde aus der Erde hervorgebrochen seyn, indem er zu einer Zeit schrieb, in welcher ganz Judäa mit Augenzeugen des Lebens, des Todes und der Wunder Jesu Christi erfüllet war. Und hätte er nur ein wenig die Wahrheit hiervon gesagt, so würde sein bitterer Eifer gegen die christliche Religion ihm das Herz zerrissen haben. Das sicherste vor ihm war demnach, diese ganze Historie mit Stillschweigen zu übergehen. Josephus hingegen

(k) Photius art. 48.

(l) Pl. 35.

gegen war ganz anders beschaffen, er hatte Ursachen, welche Justus von Tiberias nicht hatte, von Jesu Christo zu reden, und so gar in den vortheilhaften Ausdrücken, wie wir gesehen, von ihm zu reden. Diese Ursachen werden wir in der Art seines Herzens finden, und er wird uns selbst die verborgenen Friebfedern davon entdecken, ohne diesem würde es eine Berwegenheit seyn, sie darinne zu suchen. Ehe wir aber dahin kommen, müssen wir erstlich sein abgelegtes Zeugniß von Jesu Christo nochmals vor uns nehmen, und nichts in demselben ohne Prüfung vorbeÿ lassen.

\* \* \* \* \*

Achtes Capitel,

Prüfung aller Worte, welche veranlassen, daß man das Zeugniß, wovon hier die Rede, für untergeschoben ansieht.

Zu dieser Zeit, d. i. zur Zeit Pilati des Statthalters oder Oberaufsehers in Judäa, in dem Jahre, welches ich anderwärts bestimmt habe.

War Jesus, oder kam Jesus zum Vorschein, der bishero zu Nazareth, in einem Winkel des Galiläischen Landes gleichsam verborgen geblieben war.

E 5

Ein

Ein gelehrter Mann hat wider den Verfasser dieser Stelle angemerckt, er habe gesagt, zu dieser Zeit war ein gewisser *Jesus*, welches sich nicht zu derjenigen Art schicken würde, nach welcher Josephus von unserm Herrn bey Gelegenheit des heiligen Jacobi geredet hat, in dem der Ausdruck, ein gewisser, natürlicher Bedeutung nach, auf eine Verachtung ziele. Es ist aber in der ganzen Sache nichts als ein geringer Vergessenheitsfehler des Urhebers dieser Anmerkung. Denn Josephus hat nicht ein gewisser *Jesus*, sondern bloß *Jesus* gesagt, man hat keine andre Ausgabe, wo dieses anders stehe. Eusebius ist es, der, weil ihm das Buch Josephi nicht unter den Augen gelegen, aus Versehen in seiner Kirchengeschichte, wo er diese Stelle angebracht, gesetzt hat, zu dieser Zeit war ein gewisser *Jesus*, *Ἰησους ἰης*, ob er gleich eben denselben Ort in seiner evangelischen Demonstration ohne dem Wörtgen *ἰης* angeführet.

Ein weiser Mann, das heist, ein gerechter, frommer, gottesfürchtiger Mann, der grosse Einsicht in Sachen der Religion und Tugend hatte. Bis hieher giebt es keine Schwürigkeit, und es ist kein Geschichtschreiber dieser Zeit, der noch so wenig Redlichkeit und Billigkeit gehabt, gewesen, welcher nicht, ohne ein Christe zu seyn, dieses Zeugniß von unserm Heilande hätte ablegen können.

Wo man ihn jedoch einen Mann nennen muß. Hier fängt man an den Juden aus dem Gesichte zu verlehren, und den Christen zu erkennen. Auch ist diß die Quelle des Argwohnß, worinne man stehet, diese Stelle möchte wohl untergeschoben seyn.

Die gewöhnlichen Uebersetzungen der Worte des Originals tragen nicht wenig zu solchem Verdachte bey. Ich sehe einige die übersezt haben, wann man ihn jedoch bloß einen Mann nennen muß, andere, wo man ihn jedoch bloß als einen Mann betrachten soll, und noch andere, wann es erlaubt ist ihn einen Mann zu nennen.

Alle diese Uebersetzungen führen zu weit, und messen dem jüdischen Geschichtschreiber mehr bey, als er gesagt hat. Seine Worte sind ganz schlecht abgefaßt, man muß sie folglich, so schlecht als sie sind, geben und Wort für Wort, wie der heil. Hieronymus, übersetzen, wenn man ihn jedoch einen Mann nennen muß. Das Griechische (m) bedeutet nur allen dieses, warum bleibt man nicht bey seinen Worten. Ich sehe wohl die Ursache davon ein, Josephus soll in seinen Gedanken weiter gegangen seyn, und etwas, welches er nicht rein herausfagen durfte, Jesus sey nehmlich Gott, halb zu verstehen gegeben haben. Sozomen ist der erste, der ihm diese Gedancke zugeeignet,

(m) ἕως αὐτοῦ λέγειν Χρῆ.

geeignet, wenn er, nach Anführung der vornehmsten Verter dieses Zeugnisses, darüber diese Betrachtung anstellt, welche seinem Eifer für den christlichen Glauben anständiger ist, als einer tiefen Einsicht und richtigen Beurtheilungskraft. Mich düncket, daß Josephus, sagt er, (n) wenn ich ihn alle diese Dinge erzehlen höre, beynabe mit voller Stimme Christum, GOTT, nennet. Keiner von denen, welche dieses Zeugniß angeführet hatten, fand diß darinne, was Sozomen zu sehen glaubte. Sie, mit mehrerer Behutsamkeit, als er, in dem Gebrauche desselben, blieben bey dem eigentlichen und natürlichen Verstande der Worte stehen, der Worte die rühmlich genung vor unsern Heiland sind, und nicht nöthig haben, daß man in ihnen einen erhabenern Verstand finden dürfe. Jedoch nach und nach hat man sich angewöhnet ihnen diesen höhern Sinn beizulegen, und also hat man denen, welche die Wahrheit der Stelle angreifen, ein Mittel sie recht starck zu bestreiten, in die Hände geliefert. Auch sehe ich nicht einen einzigen von denen, die dieses Zeugniß für einen Aufsatz eines Christen halten, der sich nicht solches ihm zugeeigneten Verstandes nützlich bediene. Sie zeigen alle mit Weirläufigkeit das Ungereimte dieser Gedancken, daß ein Jude, wie Josephus, wenn er auch IESUM für den Messiam gehalten, hätte sagen können, er wäre GOTT, und

(n) Sozom. Lib. 1. p. 2.

und hierbey schweift man gewaltig herum, damit man erweise, die Juden haben niemahls geglaubt, daß der Mesias Gott seyn sollte, sondern nur ein grosser König, welcher ihrem Volcke seine alte Herrlichkeit durch weiter ausgedehnte Siege, als die Siege Davids, und durch einen unendlich grössern Ueberfluß aller Dinge, als ihre Väter unter der Regierung Salomonis genossen, wieder verschaffen würde. Das heist nach den Schatten laufen, wenn man sich befeißiget eine Sache zu beweisen, welche von niemanden streitig gemacht wird, und das Unglück hierbey ist, daß man bey solchem Laufen die Wahrheit hinter sich läßt.

Was nun den Ausdruck Josephi anbelangt, so hat er nichts wunderbares noch sonderlich ausserordentliches an sich. Es ist weiter nichts als eine rhetorische Vergrösserung und Hyperbole. Die Wissenschaft und Tugend Jesu Christi war grösser als gewöhnlich, und das jüdische Land hatte noch nichts dergleichen gesehen, besonders nach dem Gott aufgehört, ihm Propheten zu senden. Johannes der Täufer war, in Wahrheit, ein seltsam grosser Mann gewesen. Seine Predigten und seine Tausche hatten eine gewaltige Menge Volcks zu ihm gezogen, das Sanhedrin selbst hatte an ihn von Jerusalem in seine Wüsten eine Deputation abgefertigt, um aus seinem eigenen Munde zu erfahren, ob er einen ausdrücklichen Be-

Befehl von Gott hätte, und ob er nicht der Mesias wäre, denn dazumahl erwartete ihn die ganze Nation. Aber der Ruhm Johannis des Täuflers bestund bloß in einer eifrigen, und die Zuhörer rührenden Predigt der Buße, und in Berufung zu seiner Taufe. Josephus hat ihn unter diese zwey Stück in einer von mir albereits angezogenen Stelle vorgestellt. Diese Eigenschaften waren unendlich schätzbar, die Quellen davon entsprungen im Himmel, aber der heilige Mann, hatte nicht die Gabe der Wunder von dannen erhalten, er that keins. In Ermangelung einer so göttlichen Kraft kann Johannes der Täufler nur den Namen eines ausserordentlichen, vortreflichen, und eines Mannes verdienen haben, welchen so viele rare Eigenschaften über andre ordinaire Leute, und so gar über die vorzüglichsten in der Israelitischen Kirche hinaussetzten. Unser Herr erschien 6 Monate nach ihm, und trat mit einem Glanze von Licht des Verstandes und Heiligkeit des Herzens hervor, der den Glanz seines Vorläufers verdunkelte. Mit diesen hohen Eigenschaften war die göttliche Macht, Wunder zu thun, verknüpft. Er bezeigte sich so häufig und auf so unterschiedene Art wunderbarthätig, daß man überall die Merckmahle davon antraf. Provinzen, Städte, Flecken, Wüsten, alles stellte die daselbst verrichtete Wunderwerke Jesu Christi vor Augen. Was konnte der jüdische Geschichtschreiber hier.

hierbey sagen, nichts war ihm unbekannt, und wäre er auch nicht ein gegenwärtiger Zeuge hiervon gewesen, ob er gleich in Judäa ohngefehr 4 Jahr nach dem Tode unsers HErrn, geböhren worden, so war es doch beynahe eben so viel, als wenn alle diese Dinge unter seinen Augen vorgefallen wären. Within war es nicht zu viel, es wäre wohl noch überaus wenig gewesen, daß er Iesum einen weisen Mann genennet. Die Weisheit, Gottseligkeit und alle moralische Tugenden zusammen, erheben nicht einen Mann über den Begriff eines Mannes, es muß etwas göttliches in ihm seyn, und was kann in einem Manne göttlicher seyn, als das Vermögen, Blindgebohrnen das Gesicht zu verleihen, die unheilbaresten Kranckheiten mit einem blossen Befehle zu vertreiben, die vom Sturm erregte Wellen des Meeres zu stillen, Todte zu erwecken, und sich also als den HErrn der Natur zu erzeigen? Iesus hatte alles dieses gethan, er war folglich mehr als ein Mensch, und in Erwägung alles dessen war es noch zu wenig, ihn einen Mann zu nennen.

Josephus hat nichts anders gesagt, nichts ist klärer in seinen davon angeführten Reden. Man schneidet diese Worte, wo man ihn einen Mann nennen muß, ab, und nachdem sie von den andern gesondert sind, so dreht man ihnen eine beliebige Bedeutung an, welche unendlich weit von der Gedancke des Geschichtschrei-

schreibers abgehet, auch mit seinen Worten nicht zusammenhängt. Laßt uns die Ausleger bey Seit setzen, und nur den Geschichtschreiber anhören: zu dieser Zeit war **JESUS** ein weiser Mann, wo man ihn jedoch einen Mann nennen muß, **DEUM** er that Wunder. Dieses **DEUM**, welches diese Worte mit den folgenden vereinigt, setzt dergestalt den Sinn derselben feste, daß es zu bewundern, wie man einen andern Verstand erfassen können, so, daß man aus einem göttlichen Menschen einen **GOTT** machet, indem man sich einbildet, Josephus hätte sagen wollen, **JESUS** sey **GOTT**, inmassen es nicht genug wäre ihn einen Mann zu nennen, weil er so viele Wunder verrichtete.

Hätte sich ein Heide auf gleiche Weise über einen Menschen ausgedrucket, bey welchem er eine ungewöhnliche Erkenntniß und Tugend gespüret, hätte er ihn etwa ein grosses Wunderwerck thun sehen, so wäre es nicht gänzlich ungegründet, daß man glaubte, er habe, in dem er von diesem Menschen sagt, wann man ihn jedoch einen Mann nennen muß, sagen wollen, er wäre ein **GOTT**, weil man wohl weiß, daß einer von ihren allgemeinsten Glaubenspuncten war, ihre Götter nähmen öfters menschliche Gestalt an, und reiseten wie blosser Sterbliche auf dem Erdboden herum. Wir haben ein sehr merckwürdig Exempel hiervon in dem 14 Cap. der Apostel-Geschichte. Als  
 Pau.

Paulus und Barnabas nach Lystra, einer griechischen Stadt in Lycaonien gekommen waren, verkündigten sie daselbst das Evangelium, und verrichteten die Wunderheilung eines Lahmen, der des Gebrauchs der Füße von seiner Geburt an beraubt war, und zwar mit dem blossen Zuruf, stehe gerade auf deine Füße. Das Volk, welches bey diesem grossen Wunder zugegen war, und die göttliche Rede Barnabä angehört hatte, gerieth hierüber in eine solche Verwunderung, daß man glaubte, diese Fremden wären in menschliche Gestalt gekleidete Götter, und diese tumme und elende Lycaonier schrien mit lauter Stimme, die Götter sind den Menschen gleich worden und zu uns hernieder gekommen. Man kann Josephum nicht in Verdacht einer so narri-schen Einbildung von Jesu Christo halten, wenn er bey Erzählung seiner Weisheit und seiner Wunder, diese Worte gesagt, wo man ihn jedoch einen Mann nennen muß. Nichts würde abgeschmackter und ungereimter in dem Verstande und Munde eines Juden gelassen haben, als der wohl wuste, daß vor Alters in seiner Nation nichts gewöhnlicher gewesen war, als göttliche Männer zu sehen, die Wunder thaten. Moses ihr Gesetzgeber hatte sich besonders von dieser Seite berühmt gemacht, und wie viel waren nicht andere von Gott ausserordentlich abgesandte Männer in Israël nach Mose gewesen, welche ihr Pre-

F

digt.

Digtamt durch bewiesene Wunder verherrlicht hatten. Weil sich also Josephus bey seinem Ausdrücke, wo man ihn einen Mann nennen muß, auf die Wunder Jesu Christi gegründet, so begreife ich nicht, wie man sich einbilden können, er habe durch diese Worte zu verstehen geben wollen, Jesus Christus sey Gott. Wir wollen die Prüfung seines Zeugnisses noch weiter fortschzen.

Er lehrte diejenigen, welche Belieben trugen, in der Wahrheit unterrichtet zu werden. Dieses Wort Wahrheit scheint alhier alzuwichtig in dem Munde eines Mannes, der nicht ein Christe gewesen wäre, weil man mit diesem Worte die ganze Lehre des Evangelii verbindet, wie würde aber ein Jude, der sie niemahls aufgenommen hat, unter diesen verehrungswürdigen Namen der Wahrheit sie haben andeuten wollen? Dieser Grund würde gut seyn können, wenn Josephus sich des Wortts bedienet hätte, auf dessen Nachdruck er einzig beruhet, aber Josephus hat sich desselben nicht bedienet. Sein Ausdruck ist allgemeiner, und geht nicht auf das Evangelium mit Entgegenhaltung der jüdischen Religion, wie man solches in dem gemachten Schlusse voraussetzet. Das griechische sagt, er lehrte diejenigen, welche Belieben hatten wahrhaftige Dinge *ἀληθῆ* anzuhören. Hierbey aber darf man nur in dem heil. Matthäo nachsehen, worinne die Predigten Jesu Christi, in Gegenwart eines

eines zusammengelaufenen Volckes, welches begierig war zu dessen Anhörung zu gehen, bestunden, man wird nichts in denselben finden, welches Josephus nicht unter dieser allgemeinen Benennung, wahrhafter Dinge, hätte begreifen können. Dieses verdienet keine weitere Erläuterung, laßt uns auf das folgende Kommen, er zog viel Juden und auch viel Heiden an sich.

Was die Juden anbelangt, welche Jesus zu Zuhörern hatte, so ist es gewiß, daß sie in sehr grosser Anzahl waren. Man sieht es aus der evangelischen Historie. In Ansehung der Heiden aber würde man deren vielleicht nicht 6, alle wohl gezehlet, antreffen, welche seine Lehre angenommen und sich bekehret haben. Der heilige Paulus hat von Jesu Christo gesagt (o) er sey ein Diener der Beschneidung gewesen, d. i. er habe nur den Juden gepredigt, und Jesus selbst hatte zu einem Cananeischen Weibe, die ihn um Gesundmachung ihrer Tochter anflehete, gesprochen, (p) ich bin nur zu den verlohrenen Schaafen vom Hause Israel gesandt. Die Heiden haben das Evangelium nicht eher aufgenommen, als bis man es ihnen geprediget, es ist ihnen aber erst viele Jahre nach der Himmelfart Jesu Christi verkündigt worden, von da, von dem Himmel hat er sie alle durch die Predigt der Apostel, und durch die siegende Gnade seines Geistes nach

§ 2

sei-

(o) Rom. 15, 8.

(p) Matth. 15, 24.

seiner gegebenen Verheissung Joh. 12, zu sich gezogen, wenn ich werde von der Erde erhöhet seyn, so will ich alle Menschen nach mir ziehen, alle Menschen ohne Unterschied, die Heiden so wohl als die Juden. Diß sind jedem, der das neue Testament gelesen, so bekannte Dinge, daß es beynabe nicht möglich, sich einzubilden, ein Christ habe sich hierinne so starck vergehen können, daß er gesagt, Jesus Christus hätte einen grossen Haufen Heiden so wohl als Juden zu sich gezogen. Erwägt man denn diese Worte unserer Stelle genau, so wird man wahrnehmen, daß es nicht ein Christ, wie man sich überreden will, seyn kann, der dieses Zeugniß geschmiedet hat. Derjenige, welcher es verfertigt, müste einer von denen unwissenden Menschen gewesen seyn, die nur sehr wenig von der Religion verstehen. Denn, wann man nur etwas über die schlechten Anfangs-Gründe des Glaubens weiß, so muß man erkannt haben, daß, dem Buchstaben nach, nichts weniger wahr sey, als dieses, was in dem Zeugnisse gesagt wird, unser Herr habe nehmlich durch den Vortrag wahrhafter Sachen nicht allein viel Juden, sondern auch viel Heiden an sich gebracht. Es kann kein anderer, als ein von der christlichen Religion entfernterer, der das, was die Evangelisten hiervon geschrieben, nicht gelesen hatte, gewesen seyn, welcher einen solchen Fehltritt thun können. An diesem von der christlichen Religion

gion entfernenen treffen wir den jüdischen Geschichtschreiber an. Zu seiner Zeit bestund die christliche Kirche beydes aus Juden und Heiden, das jüdische Land war mit jenen und alle Provinzen des Reichs mit diesen erfüllet. Es war fast keine nur ein wenig ansehnliche Stadt unter den Griechen und Lateinern, wo nicht Juden und Heiden, welche Christen geworden waren, sich aufhielten. Josephus der alle beyde einerley Lehre folgen und einen Jesum für den Herrn und Christum erkennen sahe, hat sich nicht die Mühe genommen, die eigentliche Zeit, worinne dieses sich angefangen hatte, sorgfältig zu untersuchen. Er setzet die Befehrung der Heiden um einige Jahre eher, und vermengt sie mit der Befehrung der Juden. Was ist aber hierinne wunderbares, vornemlich in einer so abgekürzten Erzählung wie in unserm Zeugnisse, alwo dieses nur im Vorbeygehen gesagt wird? Das nachfolgende ist mehrerer Aufmerksamkeit werth, und verdienet ein besonder Capitel.

\* \* \* \* \*

### Neuntes Capitel,

Verfolg der genauen und umständlichen Erörterung des Josephischen Zeugnisses.

Wenn dasjenige, was wir bis hieher von diesem Zeugnisse gesehen, denen, die es als

untergeschoben im Verdacht hatten, alzugroß und herrlich geschienen, als daß es aus der Feder eines Juden geflossen wäre, so ist das folgende noch unendlich prächtiger. Bis anhero haben wir keinen Ausdruck gefunden, der nicht ein wenig unbestimmt gewesen, und die man mit den Umständen des Geschichtschreibers nicht vereinbaren könnte, was werden wir aber von dem noch übrigen Stücke seines Zeugnisses sagen? Man sieht in selbigen die Worte, er war **der Christus**. Der Betrüger, sagt man, welcher sich nur erst halb gezeigt hatte, zeigt sich hier ganz unverdeckt. Es ist nicht mehr ein Jude, noch ein billiger und gelassener Jude, welchen man darinne erblickt, es ist ein Christ, ein von seinem Eifer so hingerissener Christ, der nicht eimahl die Klugheit besitzt, seine Ausdrücke weißlich einzurichten, er sagt frey heraus, Jesus war der Christus, und nachdem die Bornehmsten der Juden, welche seinen Ruhm beneideten, ihn zur Kreuzigung verurtheilen ließen, sahe man ihn drey Tage darauf, wieder lebendig.

Man hat Ursache zu sagen, der Betrüger, welcher dieses Zeugniß Josepho angedichtet, würde sich selbst verrathen haben, indem er diesem Juden von seinem Stande so entfernete Sachen vortragen läßt, wenn es wahr ist, daß Josephus nicht selbst der Urheber dieser Stelle sey. Sieht man aber für wahrscheinlich an, daß dieser vermeinte Betrüger, welchen

chen man zum Verfasser machen will, sich so weit sollte vergangen haben, daß er nicht gesehen, er würde alles verderben, da er alles sagen wollte, und so nachdrückliche, so wenig gemäßigte Ausdrücke würden nicht allein den Verdacht erregen, es wäre wohl nicht Josephus, der dieses Zeugniß niedergeschrieben, sondern die Falschheit dessen würde auch dergestalt in die Augen fallen, daß jederman darüber stutzig werden möchte. Es ist allerdings nicht glaublich, daß ein Mensch, der sich in den Kopf gesetzt, dem jüdischen Geschichtschreiber ein Zeugniß zur Ehre Jesu Christi anzuhäften, so wenig Verstand gehabt haben würde, daß er sich augenscheinlich der Gefahr, keines Menschen Glauben zu gewinnen, bloß gestellt hätte? Doch wir wollen auch dieses einräumen und annehmen, diese Person habe weder Wiß noch Verstand gehabt, seine Betrügereyen wenigstens nur ein wenig zu verbergen. Würden denn die grossen Männer, welche dieses Zeugniß zum Gebrauch gehabt, diese hohen Geister, Eusebius, der heil. Hieronymus, der heil. Isidor, sich so stark versehen haben, daß sie sich von einem so plumpen Betruge fangen lassen? Ein falscher Münzschläger würde sehr ungeschickt seyn, wenn er seine falsche Münze nicht im geringsten nachmachen könnte, und andere würden keinen Verstand haben, wann sie sich dadurch hintergehen ließen, und sie für eine gute Landes-Münze ausgaben.

Die Deutung dieser Vergleichung ist leicht zu machen. Der Betrüger ist der falsche Münzenschläger, und die andern sind diejenigen, welche seine falsche Münze ausgestreut haben.

Würde es aber wohl möglich seyn, daß Josephus gesagt hätte, Jesus wäre der Christus, der von den Propheten verkündigte Messias, und daß er ohngeachtet dieses Bekenntnisses beständig in der jüdischen Lehre geblieben, und nicht ein Christ geworden wäre? Herr le Nain de Tillemont, hat auf diesen Einwurf sehr flug in seiner Kayser. Historie geantwortet: (9) die Liebe zur Wahrheit, sagt er, macht Christen, und nicht die bloße Erkenntniß. Der Geist bläset wo er will, ohne daß es den Menschen zu wissen erlaubt sey, warum er den einen rühret und den andern unbewegt läßt = = = =. Die Wahrheit war von dem Verstande Josephi nicht bis an sein Zerg gekommen, weil sie vielleicht von dem eiteln Glanz seiner falschen Weißheit, und von dem unglücklichen Ruhm, der größte Mann seines Volcks zu seyn, aufgehalten wurde. Dieses alles ist sehr christlich, aber der Herr von Tillemont hat nicht genungsam, wie es scheint, den Verstand und die Gemüthsart Josephi kennen gelernet, weil er also von ihm redet, und, wie er sagt, glaubt, dieser Mann,

so

(9) Hist. des Emper. Tom. I. part. 2. page 1015.

so geschickt und gelehrt er auch sonst war, hätte genung Scharfsinnigkeit gehabt einzusehen, Jesus sey der Messias. Seine Einsicht erstreckte sich so weit nicht, und er war kein besserer Christ im Verstande als im Herzen, jedoch hat er von unserm Herrn, wie ein Christ hätte reden können, geredet.

Diese ersten Worte er war der Christus, welche aus der Feder eines Juden geflossen, haben die stuzende Bewunderung der Christen verursacht. Wir haben gesehen, wie der heil. Hieronymus, vermittelst des Wortes credebatur, man glaubte, er wäre der Christus, sie einigermaßen erträglicher gemacht hat. Viele Gelehrte (r) haben diese Gedanke angenommen und sie mit einigen Gründen unterstützt. Andre, welche sich mit dieser Antwort nicht befriedigt, haben ein neues Mittel die Schwierigkeit zu lösen, erfunden. Sie haben sich deswegen mit einer Muthmassung herausgewagt, die bisweilen den Kunstrichtern ganz glückliche Dienste geleistet, (s) sie sagen, es wäre anfänglich eine Rand-Note gewesen, so von jemanden in den Josephum gesetzt worden, und welche nachgehends aus Unvorsichtigkeit des Abschreibers von dem Rand in den Text selbst gekommen wäre.

§ 5

Man

(r) Vsserius, Isaac Vossius, Huetius, P. Pagi u. andere.

(s) Montacutius in Notis ad Euseb. Demonstrat. Stephan. le Moine in Notis ad Hyppol. Ittigius in Prolegom. ad Joseph.

Man kann nicht leugnen, daß dergleichen nicht unterweilen geschehen sey, aber alsdann hat sich die Versezung einer Note in den Haupttext nur in einigen Handschriften, welche von dieser erstern abgeschrieben oder nachgehends nach andern gleichen abgefaßt worden, gefunden. Da es aber im Anfang nicht möglich gewesen war, daß eine Note von der Hand einer einzeln Person in seinem eignen Exemplar, in den Exemplarien anderer gestanden, welche in grosser Anzahl und an verschiedenen Orten vorhanden waren, so ist es dieserwegen allezeit geschehen, daß in der Folge der Zeiten die Handschriften von einem Buche, welche sich an verschiedenen Orten befunden, nicht gleichlaufend gewesen, da diese Manuscripte den Zusatz einer Note im Texte hatten, und hingegen jene den Text ohne diesem Zusatz. Dieses giebt sich allein von selbst, und natürlicher Weise kann es nicht anders seyn. Hier aber bey den jüdischen Alterthümern haben alle Handschriften, von welcher Zeit und aus welchem Lande sie auch seyn mögen, einerley Worte ohne die geringste Verschiedenheit. Die Alten, welche ich so oft in dieser Schrift angeführt, haben dieses Zeugniß alle auf einerley Art beygebracht. Es ist also unmöglich zu glauben, daß es eine Randnote gewesen sey, Es hat in dem Texte selbst des Geschichtschreibers beständig gestanden.

Spencerus ist auf eine andre Meynung gefallen. Ich habe sein Buch zwar nicht gelesen, aber Herr Simon hat in dem 2ten Schreiben des andern Tomi seiner critischen Bibliothek daraus folgendes angeführt: Spencerus hat eine Art vom Messia geglaubt, der nicht vollkommen derjenige war, den die Juden erwarteten, welcher über die ganze Welt herrschen sollte. Ich kann aus dieser Meynung eben nicht viel abnehmen. Herr Simon verwirft sie als eine ungegründete Muthmassung. Ich glaube sie ist noch weniger als dieses, und sehe nicht, wie sie auf die Josephische Stelle könnte gezogen werden.

Alle diese Bestimmungen der Absicht und des Sinnes dieser Worte, er war der Christus sind nichts als gezwungene Ausflüchte, welche man gesucht hat, um der Schwierigkeit derselben listig zu entgehen. Ließe man aber auch alle diese Ausflüchte gelten, so bliebe doch die Schwierigkeit immerfort, weil, wenn auch diese Worte in dem igt geprüften Zeugnisse nicht stünden, doch noch in dem etwas übrig seyn würde, da hinzugefügt wird, Jesus sey nach seiner von Pilato anbefohlenen Creuzigung am dritten Tage wiederum auferstanden, und alle diese nebst vielen andern sehr wundervollen Dingen wären von den Propheten vorherverkündigt worden. Dieser Zusatz schränckt den Knoten, welchen das vorhergehende nur etwas geknüpft hatte, fester in einander, und also

also soll man nicht vermeinen ihn durch eines von denen bereits geschehenen Hülfsmitteln aufzulösen, man muß ihn mit Gewalt trennen, und dieses kann man nicht thun, wenn man diese letztern Worte des Zeugnisses in ihrer ganzen Stärke läßt.

Ein neuerer Schriftsteller (t) der wahrscheinlicher Weise diese Schwierigkeiten gemercket, und dessen ohngeachtet der Meynung ist, Josephus sey der wahre Urheber dieser Stelle, hat sich eingebildet, der jüdische Geschichtschreiber habe hierbey im geringsten nicht den Vorsatz, Jesum Christum dadurch zu ehren, sondern vielmehr eine ganz gegenseitige Absicht gehegt. Deswegen hat er sich erstaunend bearbeitet, alle Sätze dieses Zeugnisses auf einen bösen Verstand zu lencken, er hat seine Einbildungskraft durch Nachsuchen so wunderlicher Erklärungen jeder Periode ermüdet, daß man wohl versichern kann, Josephus würde sich darinne ihm selbst unähnlich befinden, weil es eine Erklärung ist, welche seine Worte nicht anzeigen. Auch weiß ich niemanden, der diesen Schriftsteller in solchen Abwegen gefolget sey, man läßt ihn ruhig alleine irren.

Herr Daubuz hat sich einen andern Weg gebahnet, um aus der Sache zu kommen. Mit der Ueberzeugung, wie wir, dieses Zeugniß sey vom Josepho, und von denen Schwierigkeiten,

(t) Lambecius in Bibliotheca Vindobonensi T. 2.

ten, die wir vor Kurzen gesehen, gerühret, hat er seine Aufmerksamkeit starck auf dasjenige gewendet, was Josephus in seiner Vorrede zu den Alterthümern sagt, daß er nehmlich dieses Buch für die Liebhaber der Historie, und absonderlich aus Betrachtung des Vergnügens geschrieben, welches dem Epaphrodit, einem Mann von seltenem Verdienste der nach (u) ausgestandenen verschiedenen Unglücksfällen die wichtigsten Aemter besaß, hieraus erwachsen könnte. Mehr brauchte der gelehrte Engländer nicht, um daher seine Vermuthungen zu nehmen und einen neuen Abriss von dem Abscheu, welches Josephus bey diesem Zeugnisse mag gehabt haben, zu machen. Nero hatte einen Freigelassenen, den er hochhielt, Epaphroditum mit Namen, bey sich gehabt. Herr Daubuz glaubt, dieser sey eben der, wovon Josephus redet. Er bildet sich ein, daß dieser Epaphroditus noch vieles Ansehen an den Höfen Vespasiani, ingleichen seiner Söhne, Titi und Domitiani hatte, daß er ein Christ war, und daß man ihm das allerempfindlichste Vergnügen erwecket haben würde, wenn man in die Geschichte der Juden ein ehrenvolles Zeugniß von Jesu Christo eingemischt hätte. Josephus hatte ganz ausnehmende hochschätzende Achtung für Epaphroditum, dessen Freundschaft und Schutz ihm sehr behülflich seyn konnte, sich in der Gnade des

Kays.

(u) Praef. Antiqu.

Kaysers gegen das gefährliche Einschmeicheln seiner Feinde zu erhalten. Um sich also einen so mächtigen Beschützer, wie dieser war, zu erwerben, ergrif Josephus, welcher die Historie der Juden schrieb, die Gelegenheit, ein rühmliches Zeugniß für unsern Heiland mit einzuschalten.

Diese Meynung, dessen ganzer Grund allein auf die Gleichheit des Namens dieses Epaphroditi, wovon Josephus in seiner Vorrede redet, und desjenigen Epaphroditi beruhet, welcher der Freygelassene des Kaysers Nero war, hat so vieler Muthmassungen, davon nicht eine einzige gewiß noch auch sehr wahrscheinlich ist, nöthig gehabt, daß man damit nicht zu frieden seyn kann, sie ist auch nur neulich in einer Schrift eines ungenannten angegriffen worden, worinne die Gelehrsamkeit und Zierlichkeit in einem Grade herrschen, und welche aus Frankreich an den Herrn Clericum übersandt worden, der selbige (x) seiner alten und neuen Bibliothek einverleibt hat, daß es folglich nicht nöthig, mehreres hiervon zu sagen.

Man siehet aus allen denen von mir angeführten unterschiedenen Meynungen über die Erklärung der Stelle Josephi, und über die Absichten, welche er gehabt haben mag, daß er

(x) *Bibliothèque ancienne et mod. Tom. 7. pour cette année 1717. part. 2.*

er von Jesu Christo mit so vortheilhaften Worten, wie sie in diesem Zeugnisse sind, redet, man sieht, sag ich, wie viele Mühe aufgeopfert worden, es entweder mit dem Character des Geschichtschreibers zu vereinigen, oder in die heimliche Ursachen zu dringen, welche ihn können bewogen haben, sich auf solche Art auszudrücken. Wann ich nicht glaubte, ich könnte davon weit bessere Ursachen angeben, als diejenigen, welche man bis izt angezeigt hat, so würde ich hier meine Abhandlung schließen. Mein Zweck war, zu erweisen, Josephus sey der Verfasser des Zeugnisses, nichts mangelt denen Beweisen so ich hierüber vorgebracht habe. Hätten wir auch keine Handschriften vom Josepho, wären seine jüdische Alterthümer, wie unzählliche andre Bücher, welche nur wenige Zeit ihre Verfasser, so zu reden, überlebt, verlohren gegangen, so würden doch die von vielen gelehrten Leuten herrührende Citations eines Orts, da alle diese Gelehrte sagen, sie hätten die Stelle in dem zu ihrer Zeit noch vorhandenen Buche selbst gelesen, die Stelle des Buches, welches nicht mehr da wäre, bey uns vertreten. Sieht man klärlich, daß die Citations nach und nach eine auf die andre, und von einem Jahrhundert zum zweiten und von diesem zu einem dritten und so weiter gefolget, so kann man glauben, wenn man sonst dringende Gründe wider die Wahrheit der Stelle hat, daß alle diese

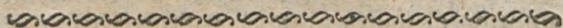
diese Citationses auf eine hinauslaufen, eben so wie etwa der Widerschall vielemahl hinter einander eben die Worte des ersten Echo wiederhohlet. Woserne es aber im Gegentheil sonnenklar ist, daß alle diese alte Schriftsteller einander nicht abgeschrieben haben, und alle von der Stelle, welche sie anführen, reden, als hätten sie selbige in dem Buche des Schriftstellers, unter dessen Namen sie vorgetragen wird, gelesen, so zeigt die feste Beharrung, die Wahrheit der Stelle nicht zu glauben, wie mir scheint, einen sehr stumpfen Verstand, an. Man benehme dem Unglauben dieses, daß alle Citationses des bestrittenen Zeugnisses nur eine Wiederhohlung der ersten vom Eusebio geschenehen Citation sind, so benimmt man ihm alles, so ist seine Bezauberung von ihm getrieben, haben wir aber nicht eben dieses mit der äuffersten Klarheit dargethan? Das Buch von den Alterthümern ist nicht aus der Zahl derer, welche die Zeit uns geraubet, und wovon man nichts weiß, auffer einige Stellen, so die Alten in ihren Wercken angezogen haben, es ist vielmehr bis auf unsere Tage gekommen, und nebst ihm ist auch das Zeugniß zur Ehre Jesu Christi von einem Jahrhundert zum andern in den Citationsen gegangen. Was braucht man denn nach diesem von dem Buche hinauf zum Verfasser zu steigen, und in seiner Seele nachzusuchen, ob das, was unser Zeugniß enthält, seinen Gesinnungen gemäß gewesen, ob

er

er gedacht, wie diese Worte lauten, ob es nicht ein unbedächtigt und unvorsichtig Verfahren an ihm, daß er also geredet hat, ob er nicht gesehen, daß er sein Volk, unter welchem er albereit nur alzuviel Feinde hatte, wider sich aufbringen würde, und, daß er sich so gar in die äufferste Gefahr setzte, die Huld des Domitians zu verliehren, dem ein solches Zeugniß um vieler Ursachen willen, die leicht zu begreifen, nicht anders als mißfällig seyn konnte. Alles dieses geht auf ein Nichts hinaus, die Sache steht indessen immer unbewegt, man soll sich auf die Beweise deßfalls beziehen, und es im übrigen dabey bewenden lassen.

Muß man aber noch, um der Sache ein mehrer Licht zu geben, und das kleine Gewölcke, welches die persönliche Beschaffenheit Josephi herumzieht zu zertreiben, diese Materie ein wenig näher halten, sie durchsuchen und, so zureden, recht auf den Zahn fühlen, so halte ich solches für sehr möglich, ich wollte wohl sagen, für sehr leichte, wo ich nicht befürchtete, allen diesen Gelehrten auf einige Art zum Nachtheil zu gereichen, welche mit dem Vorsatze die verborgenen Gefinnungen Josephi zu entdecken; sie so wenig berühret haben. Das leichte, so sich dabey findet, besteht darinne, daß man ihm selbst in dem, was er von seiner eigenen Person sagt, nachgeht, und hierauf aus dem,  
 G was

was er gesagt, richtige Folgen zieht, welche bey Anwendung auf das bewusste Zeugniß, uns genungsam zu erkennen geben werden, was hierbey sein Absehen gewesen.



**Zehntes Capitel,**

**Schildert die Staats-Klugheit und den Ehrgeiz Josephi ab, und lehrt, wie er auf beyde in alle dem, was er von Jesu Christo gesagt, sein Augenmerk gerichtet habe.**

**S**olte man das Herz eines Menschen und seine innerliche Gefinnungen nach den äußerlichen persönlichen Eigenschaften beurtheilen, so könnte man fast von niemanden ein besseres Urtheil fällen als vom Josepho. Er war als ein Jude geboren, und die Familie, aus welcher er entsprossen, war eine der ansehnlichsten seines Volcks, immassen sie das Priesterthum und die königliche Würde in einem Blute verband. (y) Auf Seiten seines Vaters war Josephus aus dem Geschlechte der Priester, und von einer der herrlichsten Linien. Auf Seiten seiner Mutter kam er von den Asmoneern, die lange Zeit das Scepter im Israel geführt hatten, her. Seine

(y) Siehe Josephum zu Anfang seiner Lebensbeschreibung.

Seine Erziehung war seiner Geburt gemäß gewesen, nichts war hierbey verabfümet worden. So wohl die Schönheit seines Verstandes, als auch die Grösse seines Witzes hatten sich von seinen ersten Jahren an vorzüglich gezeigt. Unter diesen schönen Eigenschaften seines Geistes, welche ihn aller Wissenschaften fähig machten, hatte er Gottesfurcht an sich blicken lassen, und seine getroffene Wahl der pharisäischen Secte, die zu seiner Zeit in der höchsten Achtung vor allen war, gab ein Merckmahl seines Eifers für die Religion ab.

Er war nicht weniger in den Waffen als in den Wissenschaften geschickt, und als das Unglück der Zeiten erforderte, daß die Juden ihre Freyheiten und ihre Gesetze gegen die Römer, welche sie vollends unterdrückten, vertheidigen mußten, so that sich Josephus in diesem Kriege bey verschiedenen Gefechten für sein Vaterland hervor.

Bis hieher sieht man nichts an ihm, welches nicht einen hohen Begriff von ihm gäbe, Geburt, Verstand, Wissenschaft, Eifer, Tapferkeit, alles strahlte in seiner Person hervor. Aber unter einem so schönen äußerlichen war eine junge Saat vom Unglauben, die nur auf Gelegenheit auszubrechen wartete, verborgen. Vielleicht wußte er selbst eine geraume Zeit nichts davon. Eine ausschweifende Eigenliebe, woraus diese Saat entsprossen war,

war, bedeckte und nährete sie. Die Zeit aber zog sie aus dem innern, wo sie eingeschlossen war, heraus, und legte sie unter die Augen des Publici.

Als er das grosse und mühsame Werk der jüdischen Alterthümer, welches mit Mose bey Erschaffung der Welt angeht, und bey dem 12ten Jahre der Regierung Neronis aufhört, zu schreiben anfieng, versicherte er seine genaue und treue Sorgfalt, den göttlichen Büchern zu folgen, damit er nichts von seiner Nation sagen möchte, das nicht aus der heiligen Schrift genommen wäre. Er gab nochmahls eben diese Versicherung zu der Zeit von sich, da er in diesem Werke schon weit gekommen war.

(2) Ich, sagt er, der die Ehre habe meinen Ursprung von den Asmoneischen Fürsten herzuleiten, und unter den Priestern einen Platz einzunehmen, würde mich der Lügen schämen, und erzehle daher die geschehenen Dinge aufrichtig. Nichts ist ausdrücklicher als diese Erklärung, die Ehre des Priesterthums und gewissermassen auch der königlichen Würde ist hier zum Pfande gegeben. Indessen bey wie vielen Gelegenheiten hat er nicht die sorgfältige Treue, welche er den göttlichen Büchern schuldig war, unterlassen! Man kann nicht

(2) *Antiqu. Jud. L. 16. cap. 11.*

nicht sagen, daß er es aus Unwissenheit dessen, was sie in sich enthielten, gethan, er hatte sie vor den Augen, aber sein Herz, welches von dem Hochmuth und dem ehrbegierigen Verlangen, die Lesung seiner Historie den Fremden angenehm zu machen, hingriffen war, hat ihn vielmahls die Wahrheit derselben verbergen lassen, wenn diese Wahrheit in dem Gemüthe der Leser die Wahrscheinlichkeit verlohren hätte. Ich will hiervon nur einige Exempel anführen.

Er erzehlet in dem zweyten Buche seiner Alt rthümer (a) den Durchgang der Israeliten durch das rothe Meer, und schließt seine Erzählung mit dieser Versicherung, ich habe alles dieses insbesondere, nachdem ich es in den heiligen Büchern aufgezeichnet gefunden, berichtet. Und gleichwohl setzt er von ihm selbst viele Dinge hinzu, wovon die heiligen Bücher nicht ein Wort gedacht haben. Dahin gehört diese lange Rede, welche er Mosi beylegt um das Murren des Volckes zu stillen, dieses lange Gebet, welches Moses, wie er sagt, zu Gott schickte, ferner das Regenblitz und Donnerwetter, welches das Schrecken der Nacht über die Egypter vermehrte, und das falsche Lob, so er den Ebräern, welchen das Meer diesen glücklichen Durchzug eröffnete, aus blossen eigenen Antriebe giebt, sie wä-

G 3

ren

(a) Cap. 6 et 7.

ren nehmlich Leute gewesen, die in der Unschuld lebten. Noch schlimmer aber als alles dieses ist es, daß er den Ruhm des Wunders verkleinert, indem er unausgemacht läßt, ob es eigentlich ein Werck Gottes, oder eine pure Wirkung der Natur gewesen, das Meer mag sich nun, sagt er, von selbst oder durch göttlichen Willen geöffnet haben.

Um seine Gottlosigkeit noch vollends auf Höchste zu treiben, will er wohl gar, daß man dieses Wunder mit der Fabel der Griechen vergleiche, welche sagten, eben dergleichen wäre den Macedoniern bey dem Durchmarsch des Pamphilischen Meeres unter Anführung des Alexanders begegnet. Ey Welch ein unwürdiger Diener der heiligen Altäre, der die heiligen Schriften also verunheiliget, damit er sie zu seinen Absichten bequeme! Doch bleibt er noch nicht hierben.

Ein ander Exempel dieser schändlichen Tücke findet sich in seiner Erzählungsart der Geschichte des Jonã. Jederman hat in dem Buche dieses Propheten das Wunder vom Fische, der ihn, als er ins Meer geworfen worden, verschlang, und nach dreym Tagen gesund und wohl wiederum ans Ufer spie, gelesen. Josephus getrauet sich nicht, auf das Wort der heiligen Schrift, zu versichern, daß die Sache also geschehen. Und aus

aus Besorgen, die Griechen, für welche sonderlich er an einem Orte die jüdischen Alterthümer geschrieben zu haben sagt, möchten die Historie dieser grossen Begebenheit eine Fabel nennen, begnügt er sich selbige mit der Abfertigung eines blossen, **MAN SAGE**, **ἀόγος** zu erzählen. Kann man einen Juden und einen Priester sehen, welcher weniger auf seinen Stand zu halten wisse, und welcher in Erzählungen, die so viele Treue und Redlichkeit erfordern, niederträchtiger krumme Wege nehme? Laßt uns ihn weiter nachgehen, wir werden ihn noch schändlicher die Wahrheit verrathen, und mit seiner Religion scherzen sehen.

Er war von den Römern bey Belagerung der Stadt Jotapa, einem festen Orte, wo er commandirte, gefangen genommen worden. Vespasian der kaiserliche General be'agerte diesen Platz, Josephus wurde vor ihm geführt, und aus Furcht, er mögte nach Rom geschafft, und dem Nero, den die ganze Welt wegen seiner Grausamkeiten scheuete, überliefert werden, fiel er auf eine ganz sonderbare List, um von Vespasiano zu erhalten, daß er bey ihm als sein Gefangener bliebe. Nach dieser List gab er sich für einen Propheten aus, und sagte, er habe von **GOTT** Befehl ihm anzukündigen, daß er künftighin Kayser werden würde, und sein Sohn Titus, welcher zuwegen war, nach ihm.

ihm. Er selbst erzehlet solches in dem 2ten Buche des jüdischen Krieges folgendergestalt: Vespasianus befohl, man sollte mich sorgfältig bewahren, weil er mich zum Nero senden wollte, da ich ihm aber sagen ließ, ich hätte ihm etwas anzuzeigen, welches ich ihm allein vertrauen könnte, so gab er mir in Gegenwart Titi und zweyen seiner Freunde Audienz, und ich redete zu ihm in diesen Ausdrücken, Sie glauben ohne Zweifel, gnädiger Herr, sie hätten bloß den gefangenen Josephum in ihren Händen, aber ich komme **AUF GOTTES BEFEHL** ihnen von einer Sache, die ihnen unendlich angelegentlicher ist, Nachricht zu geben. Sie wollen mich zu Neronem senden, warum aber dahin, da er und diejenigen, welche ihm bis auf sie folgen werden, so wenig Zeit zu leben haben. Sie allein soll ich als Kayser ansehen, und Titum ihren Sohn nach ihnen, weil sie alle beyde den Thron besteigen werden.

Welche Hülfsmittel hat nicht die Liebe zum Leben in dem Gemüthe eines unheiligen und welegesinnten, der die Religion zu seinen Vortheilen braucht! Dieser unwürdige Mann geht hin den Namen Gottes von dem Ehrgeiz Vespasiani schänden zu lassen, und indem er die Manieren und Ausdrücke der

der wahren Propheten annimmt, hat er die Frechheit zu sagen, er komme auf Befehl Gottes, Vespasiano diese Verkündigungen zu überbringen, da es indessen nur ein von diesem Betrüger zur Erhaltung seines Lebens listigersonnener Streich war. Er hintergeht auch das Publicum mit seiner Erzählung. Diese ausführliche Umstände, daß nach Nerone Kayser seyn würden, die nur wenige Zeit regieren, sich einander durch schnelle Folgen Platz machen, und also den Thron vor Vespasiano zum nächsten bestiegen, ledig lassen würden, sind nichts als von der Feder Josephi zu der Rede, welche er an diesen General hielt, angehängte Zierrathen. Als er seine Bücher von dem jüdischen Kriege schrieb, war Vespasianus schon auf dem Thron, und also hatte der vermeinte Prophet dazumahl die im Reiche sich ereigneten Veränderungen mit angesehen.

Zu dieser Zeit starb Nero. Galba wurde an seine Statt zum Kayser erwöhlet, aber er regierte nur 7 Monat. Nach ihm stieg Otto auf dem kaiserlichen Thron, allein er stieg nur hinauf, damit er wieder herabsteigen mögte, denn er regierte nur 3 Monat. Vitellius folgte auf ihm, aber seine Regierung dauerte nur 8 Monat. Nach allen diesen so schleunigen Abwechslungen bestieg Vespasianus den Thron. Seine Geburt gab ihm

Ein Recht dazu, aber seine Verdienste erheben ihn bis dahin.

Es ist dem Josepho leichte gewesen, in dem Bericht seiner vermeinten Weissagung zu verstehen zu geben, er habe alle diese Dinge, ehe sie geschehen, vorhergesehen, alleine hierinne hat er nur eine Betrügererey mit der andern bedeckt. Er stellte sich als einen Wahrsager, und er trafs, was das wesentliche seiner Prophezeeyung anbelangt. Ein Mann, der so viel Erkenntniß der Welt und so viel Verstand und Wis, als er, hatte, konnte ohne Wunder, Vespasiano vorherfagen, daß er künftig einmahl Kayser seyn würde. Man war es im Reiche überdrüssig, die schändlichen Thaten und Grausamkeiten des Nero zu leiden, auch nahm er sich selbst das Leben, damit er nicht dessen, durch die Hand eines andern beraubt würde. Es waren im Reiche Leute, welche die Succession verlangen könnten. Vespasianus hatte nicht gleiches Recht, im Grunde aber, was setzte Josephus sein Gefangener durch eine so schmeichlerische Vorherverkündigung in Gefahr? Das ärgste, was ihm deswegen widerfahren konnte, war entweder, daß man über ihn spottete, oder ihn bestrafte, weil er den römischen General betrogen, oder, daß er endlich, welches er am meisten befürchtete, zu Neronem gesandt würde, da hingegen, wenn es nur geschähe, daß Nero sterben

oder

oder umgebracht werden sollte, wie seine Verbrechen es genugsam vermuthen lieffen, er forthin an dem Hofe des Vespasiani vermöge dieses ersten Anscheins, der dessen Hofnung geschmeichelt, und seinen Ehrgeiz gereizet hätte, wohl angesehen seyn würde.

Die ganze Wahrheit hierbey ist, daß sich Josephus dieses Handgriffs bedienete um seine Fortschaffung nach Rom zu vermeiden. Svetonius erwähnt seine Vorherverkündigung mit diesen Worten, als sich Vespasianus in Judäa aufhielt, war einer von den edelsten Gefangenen Josephus mit Namen, welcher in dem Augenblick, da man ihn band, versicherte, er würde von Vespasiano, der Kayser werden würde, die Freyheit erhalten. Die Vorherverkündigung des Wahrsagers erstreckte sich nicht weiter, aber die Begebenheiten giengen seiner Weissagung, wie wir nur ist angemercket, entgegen.

Dieser erste Versuch war dem vermeinten Propheten alzuwohl gelungen, als daß er dabey geblieben wäre. Mit beständiger Aufmerksamkeit auf das, was ihm die Gewogenheit Vespasiani und seiner Söhne je mehr und mehr erwerben konnte, nahm er in gleicher Geschicklichkeit eine Gelegenheit in acht, welche zu Erreichung seiner Endzwecke überaus beqvem war. Die Sache verhält sich also.

Es

Es gieng seit einiger Zeit in der Welt ein Geschrey herum, die Juden unter dem Joche der Römer würden sich aus ihrem gewöhnlichen Zustande erheben, und ihre siegende Waffen außershalb ihres Landes bringen. (b) Man hielt es, sagt Svetonius, im ganzen Orient für gewiß, daß die Schicksale damals, d. i. zur Zeit Vespasiani, die Herrschaft Leuten, die aus Judäa gekommen wären, versprächen. Tacitus (c) erzehlet eben dieses mit folgenden Ausdrücken, es war unter ihnen, er redet von den Juden, ein Glaube eingerissen, welchen sie aus den alten Büchern ihrer Priester genommen zu haben sagten, daß zu dieser Zeit der Orient die Oberhand gewinnen, und daß aus Judäa Leute kommen sollten, welche sich der Welt bemächtigen würden.

Es ist nicht schwer dasjenige, welches diesen Glauben der Juden und die davon ausgestreuten Gerüchte konnte veranlassen haben, einzusehen. Die Propheten hatten die Ankunft des Mesia vorhergesagt, sie hatten die Zeit derselben bestimmt, und diese Zeit war diejenige, in welcher der aus der königlich davidischen Familie abstammende Mesias, da das Scepter nicht mehr unter  
der

(b) Suet. in Vita Vespas. cap. 5.

(c) Tacit. in Histor. cap. 5.

der Nation war, auf den Thron sollte gesetzt werden. Der 2 Psalm versprach ihm Siege über seine Feinde bis in die entlegensten Derter, fordere von mir, hatte der allmächtige Gott zu ihm gesagt, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben und zum Besitz die Enden der Erden. Die Juden, welche grob und fleischlich geworden waren, nahmen dieses in buchstäblichem Verstande, erklärten es, wie jederman weiß, in einem irdischen Sinn von einem weltlichen Reiche, und die Begierde aus ihrer Knechtschaft zu kommen, hestete ihr Gemüth an diese schmeichelnde Vorstellungen. Tacitus nannte diese Hofnung der Juden, und zwar mit Recht ein Blendwerk und Einbildung. Er beittelte diese Vorherverkündigungen mit dem lateinischen Worte *ambages*, d. i. Vorherverkündigungen, die nur die Gemüther zu verwirren und zu berücken tauglich wären. Hierauf erkläret er sie nach seiner Art, wie ein Heide sie auslegen konnte, Disj, sagt er, war von Tito und Vespasiano zu verstehen, aber das Volk, welches leichte dasjenige, was es wünscht, glaubet, zog diese göttliche Aussprüche auf seinen Vortheil ohne durch sein Unglück klüger zu werden.

Es ist keinesweges wundersam, daß ein Heide den heiligen Aussprüchen Gottes, welche er nur aus einer undeutlichen Sage kannte,

Kannte, diese Deutung gegeben hat. Würde man aber wohl glauben, daß der jüdische Geschichtschreiber ihm solche Erklärung, und so gar beynah die Worte, an die Hand gegeben habe? Tacitus hat viele Jahre nach ihm geschrieben, insbesondere nach der Bekantmachung des Buchs von dem jüdischen Kriege, welches zur Zeit Vespasiani und Titii und gleichsam unter beyder Augen geschrieben wurde. Tacitus konnte nicht unterlassen haben, dieses Werk zu lesen, welches so vielen Beyfall gewann, daß der Kayser, wie ich vor Kurzen nach Anleitung des heil. Hieronymi angemercket, es in die Bibliothek zu Rom setzen, und dem Josepho eine Ehrensäule zur Belohnung errichten liesse. Nun aber werden in dem Buche von dem jüdischen Kriege (d) diese Worte, so ich anführen werde, gelesen: nach Eroberung der Festung Antonia machten die Juden den Tempel zu einem Viereck, ob sie wohl wissen mußten, daß in den heil. Büchern geschrieben steht, wenn dieses geschähe, so würde die Stadt und der Tempel erobert werden. Was sie aber vornehmlich zu diesem unglücklichen Kriege bewog, war die **WEDU-TIGREIT** einer andern Stelle der Schrift, welche sagte, man würde zu dieser Zeit einen Mann aus ihrer Gegend

(d) Libr. 6. cap. 31.

gend die ganze Welt beherrschen sehen. Sie legten selbige zu ihren Besten aus, und viele so gar der geschicktesten wurden hierdurch **BETRÜGELT**. Denn diese göttliche Aussprüche deuteten **Vespasianum** an, welcher zum Kayser ernannt wurde, als er in Judäa war. Aber sie erklärten alle diese Weissagungen nach ihrem Wahn, und erkannten ihren **IRRTUM** nicht eher, als bis sie durch ihren gänglichen Untergang davon überzeugt wurden.

Ich will hier die groben Fehler, welche **Josephus** in diesen wenigen Worten über den Sinn der göttlichen Aussprüche begangen, nicht rühren. Es ist kein Ausspruch in dem ganzen alten Testamente, welcher das anzeige, was er ihm, die Eroberung der Festung **Antonia** betreffend, beymißt, noch auch ein einziger, welcher sage, daß man zu dieser Zeit einen Mann aus ihrem Lande, oder wie er es versteht, einen Fremden sehen sollte, der sich in ihrem Lande befinden, und der aus demselben zur Beherrschung der ganzen Erde hervorkommen würde. Dieß waren krumme Wege, welche **Josephus** nahm um zu seinem Zweck zu gelangen. Aber welch ein Zweck grosser **GOTT**! Er wollte die Weissagungen, so den **Messiam** betrafen, auf **Vespasianum** lencken. Wie unverschämt redet er überdem nicht von diesen  
Vor-

Vorherverkündigungen? Er nennt sie verächtlich Zweydeutigkeiten, welches im lateinischen das Wort ambages bedeutet, womit sie Tacitus geringschätziger Weise belegt hat. Und konnte er, als ein Heide ihnen einen andern Namen geben, als den, welchen der eigene jüdische Geschichtschreiber, ein Jude, der sich in seinen Büchern für einen Ausleger des Gesetzes ausgab, ihnen schon zugeeignet hatte?

Sah man aber jemahls eine übertriebene Schmeicheley und erschrecklichere Entheiligung der göttlichen Schriften, als diese, daß er die Aussprüche Gottes in Ansehung des Messia, vom Vespasiano erklärte? Nach diesem wundre ich mich nicht, daß dieser elende Verdreher der göttlichen Bücher unter seinem Volcke übel angesehen wurde, wie wir in seiner eigenen entworfenen Lebensbeschreibung lesen, er verdiente noch mehr, er verdiente ein Abscheu desselben zu seyn.

Unmittelst war Vespasianus von der durch Josephum auf ihn gemachten Anwendung der göttlichen Aussprüche nicht also überführt, daß er nicht im Argwohn stand, die Schmeicheley mögte hieran grossen Antheil genommen haben. Er hatte, so lange er in Judäa war, Gelegenheit genug gehabt zu vernehmen, daß die Juden annoch ihren Messiam erwarteten, und alle Hofnung auf seine Ankunft setzten. Dieses machte ihm  
Kum

Kummer. Um sich dessen zu entledigen ließ er, wie uns Eusebius meldet, eine genaue Untersuchung der Descendenten aus der davidischen Familie anstellen (e) und alle diejenigen tödten, welche von diesem hohen Haupt abstammten. Warum war diese Furcht und Vorsicht bey einem römischen Kayser? Sie kam daher, weil die Aussprüche der Propheten, deren Weissagung, wie man wußte, niemahls falsch gewesen war, in der davidischen Familie, so zernichtet sie auch war, wohl würden einen entdeckt haben können, den sie getroffen, um an seiner Person erfüllet zu werden, und ihm das Königreich Israel wieder zu geben.

Nach dem Tode Vespasiani und Titus, der jenem folgte, aber nur 2 Jahr und einige Monat regierte, kam Domitian zur kayserslichen Würde. Dieser war ein mit sehr bösen Neigungen geborner Fürst, unter welchen alle Geschichtschreiber bemercket haben, daß er furchtsam, voll Argwohn, auf dem höchsten Grad mißtrauend war, und über die geringste Sache in scheue Furcht gerieth. Er fand das Kayserthum in seiner Familie gewissermassen befestiget, sein Vater hatte es zuerst besessen, Titus war ihm succedirte, und hatte es bis an seinen Tod ruhig behalten,

(e) Euseb. Hist. Eccl. L. 3. cap. 11.

ten, er folgte Tito seinem Bruder, aber die Furcht der in den heiligen Büchern ausgezeichneten Verkündigungen kam ihm wiederum, wie Vespasiano ins Gemüthe. Er sah kein ander Mittel sich davon zu befreien, als dieses, dessen sich sein Vater bedienet hatte. Deswegen erkundigte er sich auf das genaueste, ob nicht noch unter der jüdischen Nation eine Person übrig geblieben wäre, welche von dem Blute und der Familie Davids zu seyn, erkannt würde. Der Messias sollte aus derselbigen seyn, und diesen Messiam befurchten die Kayser beständig. (f) Die Historie berichtet, daß sich noch einige von diesem Geschlechte funden, welche so fort vor Domitianum geführet wurden. Er fragte sie verschiedenes von dem Zustand ihrer Familien, um zu erfahren, ob sie einen ehrvollen Vorzug unter den ihrigen hätten. Insbefondere wollte er von ihnen wissen, was sie von dem Reiche ihres Messia dächten. Diese Leute antworteten ihm, in ihren Häusern wäre weder Reichthum noch Ruhm, ihr väterliches Erbtheil bestünde in 40 Morgen Landes, welche sie mit ihren eigenen Händen baueten, wie solches leicht an den Merckmahlen, welche sie an sich hatten, und

(f) Euseb. Hist. Eccl. L. 3, c. 15, Ruffinus L. 3. cap. 19 et 20.

und die sie ihm zeigten, zu sehen wäre. In Ansehung des messianischen Reichs sagten sie ihm, daß es nicht ein weltlich, sondern ein geistlich Reich seyn würde. Eusebius, von welchem wir diese ganze Geschichte haben, hatte sie aus dem Geschichtschreiber Hegesippo, der in einem Jahrhundert mit Domitiano lebte, genommen.

Unter der Regierung dieses grausamen Kayfers schrieb Josephus, wie wir öfters gesagt haben, seine jüdische Historie. Die Gelegenheit war schön, in selbiger von Iesu Christo zu reden, ohne daß man auf den Geschichtschreiber den Verdacht werfen konnte, er habe sich recht gezwungen einige Perioden mit hineinzusetzen. Es wäre im Gegentheil ein alzu deutlich affectirtes Wesen an ihm gewesen, wann er eine Begebenheit, die an ihr selbst und in ihren Folgen so wichtig, gänzlich mit Stillschweigen übergangen wäre. Josephus ergrif als ein schmeichelder Hof- und listiger Staats-Mann diese Gelegenheit, die nichtige Unruhe, welche die Verkündigungen der Propheten von dem Messia verursachten, aus dem Gemüthe Domitiani zu vertreiben. Das, was der Kayser aus dem Munde derer Juden, wo von Eusebius zu Folge des Hegesippi redet, hierbon vernommen hatte, mochte seine Sor-

gen wohl ein wenig gelindert haben, aber es war noch etwas mehreres nöthig, und zwar etwas, welches auf die Quelle dieser Sorgen selber gieng, um sie ganz und gar zu verjagen. Josephus war der einzige Mensch auf der Welt, der die Fähigkeit dazu hatte. Er kannte die schwache Seite des Domitian gründlich. Einem argwöhnischen und misstrauenden Gemüthe kommt die Furcht immer wieder an. Das jüdische Volk war von Vespasiano und Tito nicht dergestalt zu Grunde gerichtet worden, daß nicht noch unzählige tausend Juden im Orient und in allen andern Ländern des Reichs geblieben wären, und man also nicht zu besorgen gehabt hätte, sie möchten grosse Bemühungen anwenden, um sich wieder in Judäa fest zu setzen. Das, was in vielen Jahren darauf (g) unter den Regierungen Trajani und Adriani geschah, ist ein bewährter Beweis hiervon. Sie machten verschiedenemahl einen Aufstand im Reiche, und man setzte sie nur durch viele von den Kaisern erfochtene blutige Siege endlich ausser Stand, Schaden zu thun. Die Furcht vermehret die Gefahr. Domitian wußte, daß die Anzahl der Juden noch ausserordentlich groß und, daß es eine kriegerische Nation war, was

(g) *Euf. L. IX. cap. 2, 3 et 6.*

was ihm aber die meiste Bekümmerniß machte, das waren diese Verkündigungen, welche ihnen einen Messiam verhießen, auf den sie ihre Augen unverwandt richteten, und alle Hofnung ihrer Wiederherstellung gründeten. So lange diese Weissagungen sich immer wieder der Seele Domitiani darstellten, und wie leicht konnte die Furcht der Gefahr sie wiederum vorbringen, so lange war sein Herz darüber unruhig und verwirrt. Man mußte demnach diese Weissagungen durch verdrehte Auslegungen seinen Augen entziehen, und ihn geschickt merken lassen, sie wären auf einen ganz andern Messiam gegangen, als der, welchen die Juden vergeblich erwarteten. Sie bildeten sich ein, er wäre noch nicht gekommen, und gleichwohl war er schon vor mehr als 50 Jahren ehe Domitian den Thron bestieg, da gewesen. Diß war zur Zeit Pilati des Statthalters in Judäa. Wer war also dieser Messias, welchen die göttlichen Aussprüche verkündigt hatten, gewesen? Es war Jesus, ein Mann von vollkommener Weisheit und Tugend, der alles das, was man jemahls an einen Menschen gesehen, übertraf. Der Himmel, welcher ihn mit diesen grossen Eigenschaften begabt, hatte ihm die Kraft viele Wunder zu thun, verliehen. Er lehrte, er predigte, und seine Lehre gieng

H 5 nar

## 118 Untersuchung des Zeugnisses Josephi

nur darauf, die Menschen, so weise und tugendhaft als er war, zu machen. Seine Predigten, die durch Wunder unterstützt wurden, zogen von allen Seiten eine grosse Menge Volks zu ihm, und alle diejenigen, welche Gefallen trugen, wahre Sachen und gründliche Lehren zu hören, giengen mit Begierde sie aus seinem Munde zu empfangen. Er war der Christ.

Nun sieht man, aus welcher Ursache Josephus deutlich gesagt hat, Jesus war der Christ. Hierauf beruhete einzig sein ganzes Absehen. Hätte er sich nicht also und so nachdrücklich herausgelassen, so würde ihm das übrige nichts geholfen haben. Domitian befürchtete einen Christum, einen Messiam. Die Juden hatten einen im Gemüthe, von dessen Ankunft sie ihr ganzes Glück abhängen liessen. Man muste einen andern, um ihn dem Domitian vorzuhalten, finden, einen andern über dieses, der schon gekommen, und der Gestalt nach von dem unterschieden gewesen wäre, welchen die Juden erwarteten. Und siehe da, hier ist er völlig gefunden, es ist Jesus. Damit aber Josephus seiner gegebenen Anzeige gewisse Kennzeichen, worauf sich Domitian verlassen könnte, beysügte, so sehe man nur, wie künstlich alles eingerichtet und ausgeführt wird.

wird. Dieser Jesus, sagt er, ist ein weiser Mann gewesen, der sich bloß mit dem Vortrag einer wahren Lehre beschäftigte, und wunderbare Dinge verrichtete, so, daß es nicht genung, ihn einen Mann zu nennen. Alle diese Begriffe, welche der Geschichtschreiber vorhergehen läßt, bereiten auf eine angenehme Art das Gemüth zu dieser Erklärung, so den Hauptstreich thun sollte, er war der Christ. Das folgende wurde nur hinzugesetzt, um den verletzten Streich gewisser zu machen, und ihn destomehr in das Gemüth Domitiani hineinzustossen.

Die vornehmsten unserer Nation verklagten ihn aus Neid vor Pilato, welcher ihn creuzigen ließ. Weil man nicht, wie man sollte, in die besondern Absichten Josephi eingedrungen, so hat man sich eingebildet, er würde ungemein wider die Klugheit gesündigt haben, daß er also die Vornehmsten seiner Nation in diese Erzählung gemengt, und sie angeklagt, sie wären aus einem so schändlichen Triebe, als der Neid ist, Jesu entaegen gewesen. Aber auch hier bewieß Josephus eine List, daß er eine dem Publico so bekannte Sache, als der Tod Jesu Christi, der von den Obersten des jüdischen Volckes erbeten worden war, einrückte, damit er durch Hülfe einer Wahrheit,

welche er verschweigen können, alles dasjenige unvermerckter einfließen ließe, was er nachgehends von den Weissagungen sagt. Das Wahre mit dem Falschen vermischt ist eine Beyhülfe des Falschen, damit dieses mit der Wahrheit vermengt, in das Gemüth sich einschleiche, wann nur das Herz einigen Theil daran nimmt, bey dieser Gelegenheit aber hatte es einen sehr grossen Antheil.

Den Neid betreffend, welchen Josephus als die Bewegungs-Ursache dessen angiebt, daß die Häupter seines Volcks wider diesen IESUM gewesen, so war dieses vollkommen schön ausgedacht, nicht allein, weil es sich also befand, und genungsam bekant seyn konnte, sondern damit er auch in dem Gemüthe Domitiani einer sehr verworrenen Frage, die er sich selbst machen können, zuvorkäme, warum nehmlich dieser IESUS, dieser Christus, der so viel außerordentliche Eigenschaften besaß, von den angesehensten Leuten in Judäa verfolgt worden? Es kam, sagt der Geschichtschreiber, daher, sie waren über seinen Ruhm eifersüchtig, es war purer Neid. Hierdurch hielt Josephus das Zeugniß von IESU in Ansehen, ohne welchem er nicht wohl würde haben bejahend sagen können, er war der Christ.

Hinter

Hinter diese künstliche und sinnreiche Manieren kommt das Zeugniß, daß Jesus, der an einem Creuze gestorben, nach 3 Tagen wiederum lebendig erschienen sey. Dieser Ort hat denen, so sich nicht vorstellen können, daß diese Stelle vom Josepho wäre, unbegreiflich geschienen. Denn, sagen sie, wie würde ein Jude von der Auferstehung unsers Herrn ein Zeugniß abgelegt haben, unmassen ja das ganze Evangelium, wie der heil. Paulus in dem, 15. seines 1 Brieses an die Corinther weitläufig gewiesen, vornehmlich darauf beruhet. Dieser Grund würde gut seyn, wenn Josephus den Sätzen seines jüdischen Glaubens gemäß geredet hätte, aber hieran dachte er am wenigsten, wir haben es nur in dem vorhin von mir angeführten gesehen. Hier war sein Zweck, an Jesu die Merckmahle des Messia, welche in den Prophezeungen waren angegeben worden, finden zu lassen, und zugleich zu zeigen, wie es mögklich wäre, daß die Personen, die sich in seinem Leben an ihm ergeben, nach seinem Tode, und zwar nach einem so schändlichen Tode, als die Todesstrafe des Creuzes, einerley Ergebenheit behalten hätten, dieses rühre daher, weil er auferstanden wäre. Dieser Grund, welcher den Himmel selbst zum Gewehrmann der gepredigten Lehre Jesu und seines Messia Standes gab,

berechtigte den Eifer und die Treue seiner Jünger ihn anzunehmen und zu verehren.

Noch mehr, alles dieses und vieles andere überaus wunderbare, fügt der verschlagene Geschichtschreiber hinzu, war in den göttlichen Aussprüchen vorhergesagt worden. Es waren in Wahrheit, andere Aussprüche Gottes vorhanden gewesen, welche anzeigen, daß in Judäa ein grosser Eroberer seyn würde, allein diese Verkündigungen, sagt Josephus, betrafen Vespasianum, und wurden an seiner Person erfüllt. Die andern Prophezeungen, so eigentlich auf den Messiam unserer Nation giengen, sind alle, sagt dieser in der Kunst zu erdichten durchtriebene Betrüger, an der Person Jesu wahr worden. Er ist ein weiser Mann gewesen, er hat gute Lehren gegeben, er hat Wunder gethan, und ist auf Ansuchen seiner Reider gecreuziget worden, nach 3 Tagen ist er auferstanden, und hat einen zahlreichen Haufen Jünger hinter sich gelassen. Dieses ist es alles, was die Propheten von ihm geweissagt hatten. Was war aber aus ihren Verkündigungen vor die Sicherheit des Kayserthums zu befürchten? Der feine Staatsmann überläßt den Schluß hieraus dem Domitian, der, ohne dieses hinterlistige Absehen zu merken, sein Herz solchen angenehmen Anzeigen,  
die

die sich in selbigen festsetzen, eröffnet, und erschließt alsobald, er habe sich nicht mehr über einen zu erwartenden vermeinten Christum, der nur ein wahres Schreckbild einer betrogenen Einbildung sey, zu beunruhigen, noch auch sich von Seiten desjenigen Christi Sorgen zu machen, der vor mehr als 60 Jahren gekommen, dessen Gewalt darinne bestanden, daß er sich einen berühmten Namen in der ganzen Welt erworben, und daß er in derselben einen grossen Anhang von Leuten habe, welche nur nach ihren Gesetzen zu leben suchen und keinesweges die Ruhe des Reichs zu stören denken. Hiermit bleibe der fürchtssame Domitian ruhig, und fürchter sich nicht mehr vor diese Weissagungen.

Dieses sind augenscheinlich die Absichten des Geschichtschreibers bey dem Zeugnisse, welches er von Jesu Christo abgelegt, gewesen. Er redete von ihm so vortheilhaft, weder aus Absichten ihn dadurch zu ehren, noch auch den Glauben der Christen zu begünstigen. Und es hat auch das Ansehen, daß er niemahls das geringste, oder doch nur sehr wenig davon würde gesagt haben, wann nicht die eingebildete Furcht, die anfänglich in dem Gemüthe Vespasiani entstanden, nach vielen Jahren sich wieder in der Seele Domitiani seines Sohns eingefunden

funden hätte. Wie aber die Begierden alles zu ihrem Nutzen anwenden, also gab auch die ungemessene Ehrliche und das Verlangen Josephi sich in der Gunst dieses Kayfers zu erhalten, bey welchem er eben so wie bey Vespasiano und Tito in grossem Vorzug lebte, ihm diesen schlaunen Griff ein, das misstrauende und unruhige Gemüth Domitiani zu besänftigen. Es würde der Redlichkeit und dem Gewissen eines andern Mannes als Josephus war, theurer zu stehen gekommen seyn, aber vor ihm war diß nicht eine Sache, welche bekümmerte. Er hatte sich bey vielen Gelegenheiten den Weg zur Entheiligung und Gottlosigkeit gebahnet, und wenn diese Bahn einmahl gebrochen, so geht das Gemüth ohne Kummer in derselben, besonders, wenn es durch die Lockungen einer Ehrbegierde, die zum Abgott des Herzens geworden, dazu gereizet wird.

E N D E.







Gc 171



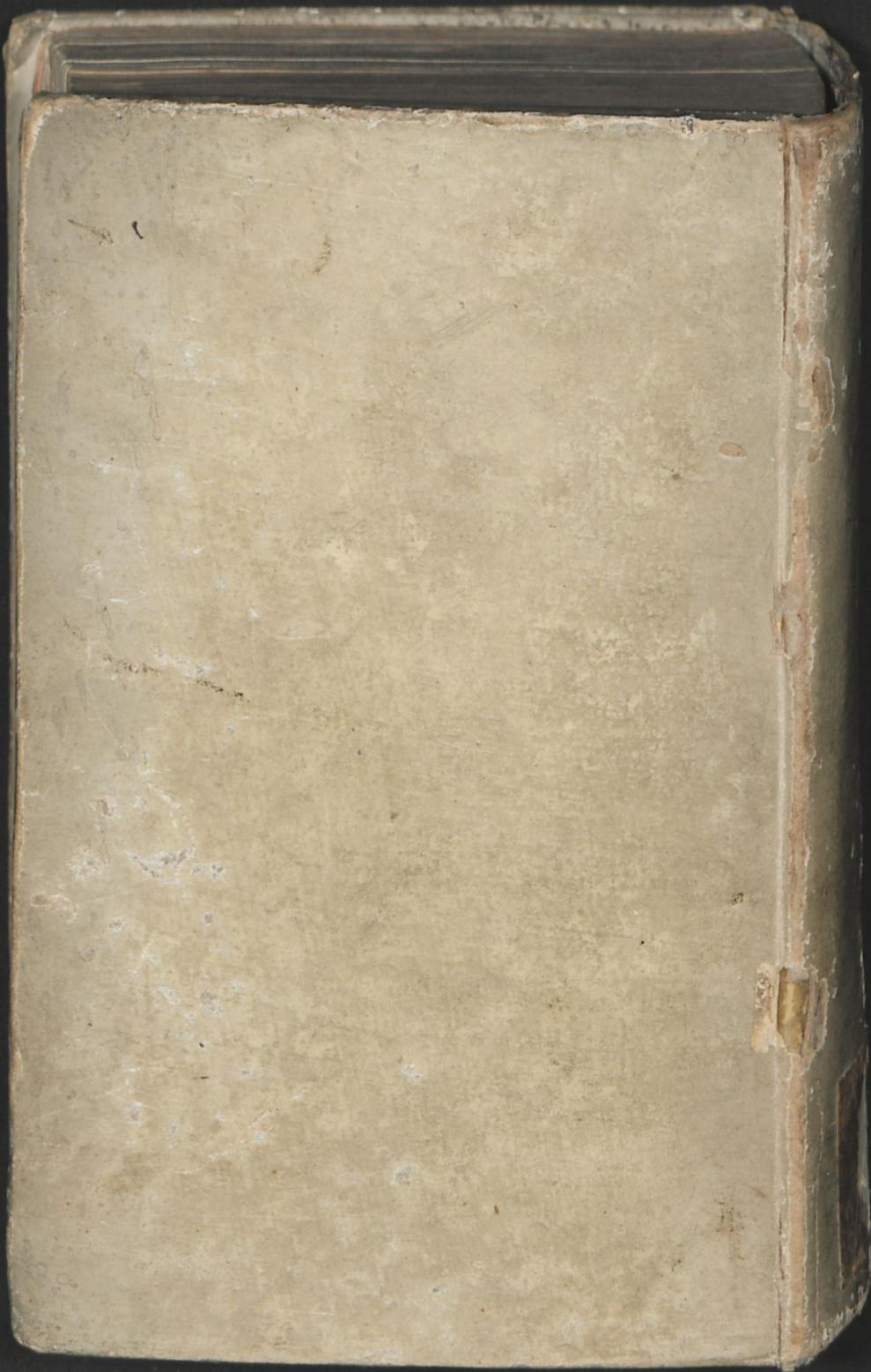
**ULB Halle** 3  
004 352 67X

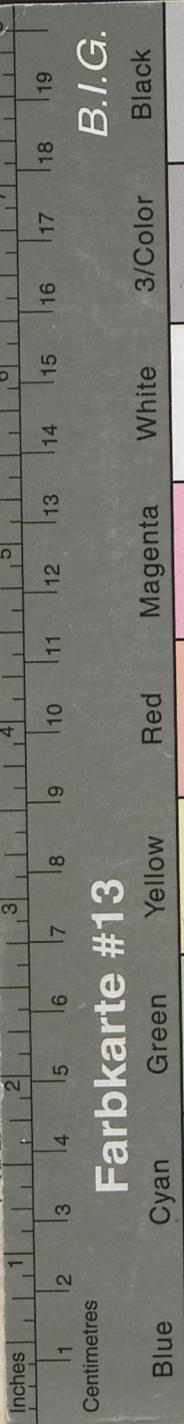


f  
T567 a

m.e.







B.I.G.

Farbkarte #13

7

Des  
Herrn Martins  
**Critischer Beweis,**

Daß  
das Zeugniß Josephi  
von  
Iesu Christo  
nicht  
untergeschoben  
sey.

---

aus dem Französischen übersezt.

---

von

\* \* G.

\*\*\* \*\* \* \* \* \* \* \* \* \* \* \* \* \* \* \* \* \*

3 2 2 2 2,

verlegt Johann Andreas Bauer.

1 7 5 2.